

• Die „Volkswacht“
erschienen täglich, außer an
Sonntagen und an Feiertagen.
• Preis für den Abonnenten
in Schlesien, Posen und
den Nachbargebieten
1 Mark 50 Pfennig pro
Jahr, 16 Pfennig pro
Monat. •

Volkswacht

• Die „Volkswacht“
erschienen täglich, außer an
Sonntagen und an Feiertagen.
• Preis für den Abonnenten
in Schlesien, Posen und
den Nachbargebieten
1 Mark 50 Pfennig pro
Jahr, 16 Pfennig pro
Monat. •

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 167.

Freitag, den 19. Juli 1895.

VI. Jahrgang.

Die Finanzkünstler.

Graf Posadowsky, der Schatzsecretär, gönnt wohl sich selbst eine sommerliche Erholungsreise; dem deutschen Steuerzahler aber will er keine Erholung gönnen. Denn wenn der Schatzsecretär im Reich herumreist und mit den Ministern der Einzelstaaten conferirt, so weiß man, was das zu bedeuten hat, wenn man auch nichts Näheres darüber erfährt, was zwischen den Finanzerceuzen verhandelt worden ist. Die neuen Finanzprojecte vorbereitet, die dann im Herbst im Reichstage zum Vorschein kommen werden. Der Schatzsecretär hat früher zu verstehen gegeben, daß die von Herrn Miquel ausgeheckten Finanzreform-Projecte zu den „Wurmern, die nicht sterben können“, gehören. Angeblich handelt es sich nur darum, ein „festes Verhältnis“ zwischen den Finanzen des Reiches und der Einzelstaaten herzustellen. Herr Miquel will — und dabei wird er wohl beharren — die Matricularbeiträge und die Ueberweisungen an die Einzelstaaten fest bestimmen; neue Reichsausgaben sollen durch neue Reichsteuern gedeckt werden. Daß man bei diesem Gedanken verharren wird, geht schon daraus hervor, daß Graf Posadowsky die Wiederkehr der Tabaksteuer-Vorlage im Reichstage ausdrücklich angekündigt hat. Vielleicht hat er mit den Finanzministern der Einzelstaaten sich verständigt, in welcher Form die Tabak-Beurteilungsvorlage wieder erscheinen soll.

Die sogenannte „Finanzreform“ des Herrn Miquel hat angeblich den Zweck, das Deficit im Reichshaushalt zu beseitigen. Der Reichstag hat den Beweis geliefert, daß man auch ohne neue Steuern auskommen können; der Reichshaushaltsetat wurde von der Budgetcommission so umgearbeitet, daß das anfängliche Deficit von dreißig Millionen bis auf ein Minimum zusammenschmolz. Wenn die Einnahmen aus den Zöllen und Verbrauchssteuern nicht nachlassen, so wird man auch fernerhin ohne neue Steuern Ausgaben und Einnahmen balanciren können. Trotz alledem giebt die Verwaltung der Reichsfinanzen ihre Projecte nicht auf. Das kommt daher, daß Herr Miquel ganz besondere Pläne hat. Er will die Finanzen so gestalten, daß man bedeutende Mittel ansammeln und in Reserve halten kann. Diese Schätze werden weder Motten noch Rost fressen, sondern sie werden parat gehalten für den Fall, daß der Militarismus in seinem Heißhunger erscheint und Millionen schlucken will. Man mag

Aber Herrn Miquel sagen was man will, er ist ein kluger, ein sehr kluger Mann. Er sieht voraus, daß die Volkvertreter den immer steigenden Ansprüchen des Militarismus Widerstand leisten wird. Die Steuern, die man als Deckung für die 1893 bewilligte Heeresvermehrung gefordert hat, sind rund und nett abgelehnt worden und Herr Miquel will es dem Militarismus leichter machen, seinen Appetit zu befriedigen. Wenn künftig Heeresvermehrungen als nothwendig erachtet werden, so soll das Geld schon parat liegen, das dazu erforderlich ist, und die von Herrn Miquel neu einzurichtende Steuermaschine pumpt dann von selbst alljährlich das Nöthige heraus. Der Plan ist schön, fast zu schön. Aber eine Schwierigkeit bleibt eben dabei. Auch Herr Miquel kann kein Geld aus dem Aermel schütteln und so kommt man bei der Ausführung des Projectes um die neuen Reichsteuern eben nicht herum. Aber der Reichstag hat sehr wenig Lust, neue Steuern zu bewilligen, und die neue Tabaksteuer mag kommen, in welcher Form sie immer wolle — wir möchten fast darauf wetten, daß die Finanzkünstler sie abermals mit Pauken und Trompeten werden unter den Tisch fallen lassen. Die bürgerlichen Parteien wären, mit wenigen Ausnahmen, an sich schon bereit, neue Reichsteuern zu bewilligen, aber sie fürchten, solche Neubelastungen vor ihren Wählern nicht verantworten zu können. Ohnehin haben fast alle bei den Wahlen von 1893 versprochen, daß man die „schwächeren Schultern“ diesmal schonen wolle. Eine Partei, die jetzt dem unter so drückenden Lasten seufzenden deutschen Volke neue Steuern aufbürden will, kann sicher sein, daß sie bei den nächsten Wahlen eine vernichtende Niederlage erleiden wird. Ohnehin handelt es sich bei der Tabaksteuer nicht nur um Belastung der Consumenten, nicht nur um die „Pfeife des armen Mannes“, sondern es werden durch dieselbe auch eine Menge Menschen erwerbslos gemacht in einer Zeit, da die Großindustrie ohnehin schon so viel Menschen als „überzählig“ auf's Pflaster wirft. Da besinnen sich denn auch die loyalsten Reichsboten, ehe sie die Verantwortung übernehmen, und die verlodendsten Sirenen gesänge der Herren Finanzkünstler haben im Reichstage keinen Eindruck gemacht; es war, als hätten sich die Volkvertreter, wie weiland der schlaue Odysseus, die Ohren verstopft.

Die Stellung der Socialdemokratie zu diesen Projecten, mögen sie nun, wenn sie im Herbst wieder zum Vorschein kommen, aussehn, wie sie wollen, giebt

sich ganz von selbst. Die Socialdemokratie lehnt den Reichshaushalt in seiner jetzigen Gestaltung alljährlich prinzipiell ab und darum muß sie auch die finanzpolitischen Schiebungen des Herrn Miquel ablehnen. Sie hat allen diesen Dingen gegenüber nur ein unerschütterliches Nein!

Man sieht, auch die Finanzkünstler gehören der alten Schule an. Wie die Volkzeimister nicht von der Tradition lassen können, daß man geistige Strömungen, die ihnen nicht genehm sind, mit der Polizei und dem Staatsanwalt bekämpfen müsse, so vermögen auch die Finanzminister auf der schiefen Ebene, auf der sich alle heute bestehenden Staatsfinanzsysteme befinden, nicht Halt zu machen. Sie rutschen weiter. Da ist der Gedanke, als könnte man jemals zu einer Entlastung der so schwer bedrückten Masse schreiten, schon zu den „Utopien“ geworfen; im Gegentheil sendet der Staat täglich seine Steuerquellenfinder auf die Suche und man streitet sich nur um die Form, in der man dem Volke die neue Bürde aufpacken will. Und wenn Herr Miquel auch die bestehenden Klassen mit seiner Einkommensteuer einigermaßen herangezogen hat, so will das wenig bedeuten. Im Ganzen und Großen bleibt die Hauptlast der öffentlichen Abgaben auf den Schultern der heillosen, darbenenden und schwer arbeitenden Masse liegen, der jeder Pfennig wehe thut, den sie entbehren muß. Die ganze Weisheit der alten Finanzschule besteht darin, daß man annimmt, die Masse könne immer noch so eine kleine Steuer tragen. Und jeder Finanzminister hat so eine spezielle „kleine Steuer“, von der er immer glaubt, daß gerade sie noch ertäglich sei!

Daß das Maß voll ist, hätte der Schatzsecretär aus der Haltung des Reichstages sehen können. Aber man will nicht nachlassen, man will allen Einfluß aufbieten, um neue Steuerquellen zu öffnen. Das läßt denn auch ahnen, daß neue, großartige Forderungen und Ansprüche im Hintergrunde lauern. Man denke an die Marineprojecte! Daß der Reichstag auf die Dauer fest bleiben wird — wer möchte darauf schwören?

Der Militarismus, das kann man vorhersehen, muß seine Ansprüche steigern. Es wird uns das Schicksal nicht erspart bleiben, dem alle Militärstaaten verfallen; wir gehen, um ein Wort von Alexander Dumas entsprechend zu variiren, in das allgemeine Deficit.

Dann wird aber auch die Staatskunst der alten Schule völlig am Ende ihres Lateins sein!

Im Exil.

Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

Ein Brief seines Freundes Lucien, der ihm mittheilte, daß er sich verheirathen werde, erhöhte seine trübe Stimmung noch. War es Reid? Vielleicht, — wenn man darunter den berechtigten Wunsch, glücklich zu sein, versteht, den in jedem Menschen das Glück Anderer erweckt. Es war nicht Reid, wenn man darunter den Haß und das Bestreben zu schaden versteht, welches dieselbe Veranlassung in einer niedrigen Seele erweckt.

Von ganzem Herzen schickte René seinem Vetter seine heißesten Glückwünsche. Allein, wann würde auch an ihn die Reihe kommen, glücklich zu sein, sich einen eigenen Heerd zu gründen, einen Antheil an Glück und Liebe zu genießen? Er hätte sich ja verheirathen können, leider ja. Fräulein Rosa Kraus hatte ihm ihren guten Willen nur zu deutlich zu erkennen gegeben, so daß er sich hartnäckige Mühe geben mußte, nichts davon zu merken. Er wäre einmal sogar beinahe wider Willen verheirathet worden. Man hatte ihn zweimal mit ihr auf offener Straße plaudern sehen, was in einer kleinen Stadt als etwas sehr ernst zu Nehmendes gilt. Wie konnte man danach noch an der bevorstehenden Hochzeit zweifeln? Das Gerücht davon lief in der ganzen Stadt um und Fräulein Rosa ließ es laufen, ja sie that noch dazu, was sie konnte, so daß René sich genöthigt sah,

ihm kurz und fast brutal entgegenzutreten. Die ironischen Glückwünsche, die man ihm übermittelt, wies er trocken zurück, und von da an mied er die herausfordernde Reife des armen Mädchens wie die Pest.

Er merkte sich diese Lektion und war fortan noch zurückhaltender als zuvor. Hin und wieder begegnete ihm wohl junge und hübsche Mädchen, die seinen unbestimmten Wünschen für Augenblicke Gestalt gaben, aber er bewunderte sie nur aus der Ferne. Er lebte zurückgezogen, so daß er den meisten Familien der Gegend fremd blieb. Seine Mutter, die wie alle Mütter, die ihren einzigen Sohn niemals verlassen haben, eifersüchtig war, fürchtete eine Theilung seiner Liebe durch eine Heirath, die ihr verfrüht schien. Mußte René nicht erst nach Frankreich zurückkehren und sich dort eine Stellung schaffen, ehe er daran denken konnte, eine Frau zu nehmen? Fräulein Rosa Kraus und andere erstie junge Damen, welche die Dreißig überschritten hatten, wollte sie gern bei sich aufnehmen, aber sie hütete sich, jene kleinen leichtsinnigen Dinger in ihr Haus zu ziehen, die Rosen auf den Wangen und thörichte Gedanken im Kopfe hatten. So galt René für einen kalten, zugeknöpften, verschlossenen Menschen, und doch litt er, besonders wenn im Lenz der Saft in den Adern der Pflanzen und Menschen kreiste, an stumm ertragenen Fieberanfällen, die bald von heftigsten Träumereien, bald von einem ziellosen Thätigkeitsdrang begleitet waren, um in trübsinniger Rathlosigkeit zu enden. Dann empfand er das Verlangen, laut hinaus zu rufen: Ich will lieben. Wer wird mich lieben?

Ach, ein ironisches Geschick schien sein Spiel damit zu treiben, die, welche sich suchten, vor einander zu verbergen. In seiner Unruhe ahnte René nicht, daß er die wahre Liebe mit dem Aermel gestreift hatte, ohne zu wissen, daß dort unten, fern von hier, in einem Pensionat der deutschen Schweiz, ein Mädchen, das zum Weibe herangereift war, jeden Morgen mit dem Gedanken an ihn aufwachte und jeden Abend mit dem Wunsch einschlief, von ihm zu träumen.

Man sagt, daß sympathische Seelen selbst in der Trennung vereint sein können. Warum muß dieses Wunder so selten sein? René fühlte keine liebende Seele sein Haupt umschweben und litt. Geistes einsamkeit! Herzens einsamkeit! Und sein ganzer Trost war, dem zitternden Schein eines kleinen, vom Nebel halbverschleierten Sternes vergleichbar, die ferne ungewisse Hoffnung auf den gelegenen Tag, der ihm morgen, immer morgen, die Pforten des Vaterlandes öffnen und für ihn der Anfang eines neuen Lebens sein sollte.

VII.

So war das Jahr 1878 herangekommen. Paris, das aus den Trümmern nur glänzend auferstanden war, lud alle Länder zu einer Weltausstellung ein. Herr und Frau Messant konnten der Versuchung nicht widerstehen, ihr geliebtes Paris in seinem vollen Glanze wiederzusehen. Und obgleich es ihnen schwer wurde, ihren jetzt doppelt verwaisenen Sohn, der weder Familie noch Vaterland hatte, zurückzulassen, so hatten sie sich doch von der Gluth der Neugierigen mit forttragen lassen. René hatte sie selbst, so sehr er konnte, zu

Politische Rundschau.

— Zum Lehrerdotationsgesetz hält die „Volkstimme“ entgegen anderweitigen Mittheilungen daran fest, daß mit der Erfüllung der berechtigten Forderungen der Volksschullehrer nicht gewartet werden solle, die ein Volksschulgesetz die Genehmigung des Landtags findet. Der Kultusminister habe sich davon überzeugt, daß ein Volksschulgesetz in Rücksicht auf die dabei in Betracht kommenden confessionellen Schwierigkeiten zur Zeit absolut unthunlich sei. Nachdem von Seiten der Lehrer verschiedenen konservativen Abgeordneten aus- einandergesetzt worden sei, daß die Regelung der Dotationsfrage eine dringliche Nothwendigkeit wäre, hätten sich auch zahlreiche Mitglieder der konservativen Partei schon ausdrücklich bereit erklärt, für das Lehrer- dotationsgesetz zu stimmen. Das Blatt nimmt es für bestimmt an, daß eine Majorität im Abgeordnetenhaus für das demnächst vorzuliegende Schuldotationsgesetz vorhanden sei. Das würde wir doch erst glauben, wenn es Thatfache geworden sein sollte. Anders wäre es freilich mit unserem Glauben, wenn es sich nicht um arme Lehrer, sondern um reiche Großgrundbesitzer handelte.

— Für einen Reichsapothekengesetzentwurf sind die Grundzüge im Reichsamt des Innern ausgearbeitet und den Regierungen der größeren Bundesstaaten zur Begutachtung und in der Absicht zu gestellt worden, demnächst auf Grund der eingegangenen Gutachten einen endgiltigen Reichsapothekengesetzentwurf auszuarbeiten. In diesem Entwurf werden auch einige Wünsche der Pharmaceuten berücksichtigt, die zum Theil den Forderungen der Apothekenbesitzer widersprechen. So z. B. sollen die Apothekenconcessionen erteilt werden nach Maßgabe des öffentlichen Bedürfnisses auf Grund einer öffentlichen Aufforderung zur Bewerbung, und es soll unter mehreren Bewerbern die Erlaubnis demjenigen erteilt werden, der die Approbation früher als die übrigen Mitbewerber erhalten hat. Es wäre gewiß interessant, zu erfahren, ob und in welcher Weise man etwa gegen den Apothekenwucher, sowohl bezüglich der horrenden Preise für Apotheken selbst wie für die der Medicamente und Heilmittel eingeschritten ist.

— „Ich dementire mir“, sagt jetzt auch die „Berliner Correspondenz“ des so volkstümlichen und allgemein beliebten Ministers v. Köller. Sie hatte vor einigen Tagen die auch von uns glossirte Nachricht gebracht,

„der Bundesrath habe genehmigt, daß in Meiereien (Molkereien) und Betrieben zur Sterilisirung von Milch Arbeiterinnen über 16 Jahre in der Zeit vom 15. März bis 15. October auch Nachts — und zwar von 8 1/2 Uhr Abends bis 5 1/2 Uhr Morgens — beschäftigt werden dürfen.“

Dies trifft, wie sie sich heute bescheiden ausdrückt, nicht zu.

Während im Allgemeinen Arbeiterinnen in Fabriken gemäß § 137 Absatz 1 der Gewerbe-Ordnung in der Nachtzeit von 8 1/2 Uhr Abends bis 5 1/2 Uhr Morgens und am Sonnabend, sowie an Vorabenden der Festtage nicht nach 5 1/2 Uhr Nachmittags beschäftigt werden dürfen, hat der Bundesrath die Bestimmung getroffen, daß in den unter die Gewerbe-Ordnung fallenden fabrikmäßig betriebenen

Meistereien die Beschäftigung der über 16 Jahre alten Arbeiterinnen im Sommerhalbjahr schon um 4 Uhr Morgens beginnen und bis 10 Uhr Abends dauern darf. Am liebsten bleiben die Vortheile des § 137 Absatz 1 bis 7 der Gewerbe-Ordnung von der Zustimmung des Bundesraths unberührt. Anabereiber dürfen also der Arbeiterinnen in Meistereien auch in Zukunft nicht länger als 11 Stunden täglich, an den Sonnabenden und Vorabenden der Festtage nicht länger als 10 Stunden beschäftigt werden.

Die durch den Bundesrath genehmigte Verlängerung der Arbeitszeit der Molkerei-Arbeiterinnen wird den Unternehmern sehr gelegen kommen. Recht interessant ist bei dieser Angelegenheit, daß auch die amtliche „Berliner Correspondenz“, deren Etat doch gewiß nicht zu klein bemessen und deren Organisation doch jedenfalls eine preussisch-schneidige ist, die mit militärischer Pünktlichkeit functionirt, daß auch eine solche „amtliche“ Zeitung einmal eine falsche Nachricht gebracht hat und diese nun dementiren muß. Wenn dies gewöhnlichen Zeitungen passiert, so liegen die Redacteure event. dafür ins Loch.

— An der einen Umsturzbilamagie haben die Nationalliberalen noch nicht genug — sie wollen durchaus eine zweite haben. Voriges Jahr bot ihnen die Ermordung des französischen Präsidenten den Vorwand; dieses Jahr knüpfen sie an die „Vaterlandslosigkeit“ der Socialdemokraten an, die den Krieg von 1870-71 nicht bewundern und die Jubiläumfeier zu Gunsten der französisch-deutschen Massenmezelei und der Bismarck'schen Corruptionspolitik nicht mitmachen wollen. Nur zu! Wenn den Nationalliberalen die völlige Auflösung ihrer letzten Parteitrümmer nicht rasch genug vor sich geht, dann sind wir sicher die letzten, sie an einer Beschleunigung des Processes zu hindern.

— Die Reichstags- Stichwahl in Waldeck zwischen dem Nationalliberalen Dr. Böttcher und dem Antisemiten Müller findet am 22. Juli statt. Angesichts der wachsenden Bewegung gegen den Nationalliberalen Dr. Böttcher triegen es die Nationalliberalen mit der Angst zu thun und sie versuchen, ihren Böttcher als unschuldigen Engel darzustellen. Die „National-Zeitung“ theilt mit, Herr Dr. Böttcher habe erst kürzlich wieder ausgesprochen, „daß es unsere gemeinsame Pflicht sei, das Reichstags-Wahlrecht zu behüten und gegen alle Art von Gefährdung zu vertheidigen. Dann heißt es weiter:

Ihr verweist man aber auf die „Nationalliberale Correspondenz“, deren Herausgeber Dr. Böttcher ist. Dort sei einmal (August 1892) ein „gehässiges“ Wort über das Reichstags-Wahlrecht gesagt, und ein anderes Mal (August 1894) sei sogar der Regierung nahegelegt worden, das Wahlrecht mit Hilfe eines Staatsstreichs abzuändern. Wir wollen nur feststellen, daß beide Artikel nicht von Dr. Böttcher geschrieben waren, noch je von ihm geschrieben worden wären. — — — Weber die Partei noch Dr. Böttcher hätten etwas damit zu thun, noch können sie dafür verantwortlich gemacht werden.

Einfach kläglich ist es, daß weder Herr Dr. Böttcher, noch die nationalliberale Partei für das verantwortlich gemacht werden können, was in der „Nationalliberalen Correspondenz“ steht, deren Herausgeber Dr. Böttcher ist. — Alle schönen Redensarten werden der „National-Zeitung“ übrigens nichts nützen, ebenso wie es vergebliche Arbeit ist, einen Rohren weiß waschen zu wollen. Von den Socialdemokraten

wird der Präsident des Socialdemokratischen und der Abgeordnete des Landtagscommissions nicht gestützt werden. Und bremsen der Reichstags- Volkspartei wird ja eben nicht von einer Wahl abgesehen. Die Antikristlichen Oblivionen gehen allerdings mit Abgeordneten Jahren in das nationale liberale Lager des Herrn Dr. Böttcher über. Der unterlegene freisinnige Candidat fordert sogar seine Wähler direct auf, für Böttcher zu stimmen.

— Der Schiffsverkehr im Nord-Ostsee-Canal gestaltet sich nach der „Berl. Corr.“ für den Anfang und namentlich in Berücksichtigung des Umflandes, daß bisher nur Schiffe bis zu 4 1/2 Meter Tiefgang zur Durchfahrt zugelassen wurden, recht befriedigend. Es haben in der Zeit vom 1. bis 8. Juli den Canal durchfahren: 1. von Hohenau aus: 177 Dampf- und Segelschiffe mit 11,997 Register-tonnen netto; 2. von Brunsbüttel aus: 148 Dampf- und Segelschiffe mit 10,315 Register-tonnen netto; 3. von Memel aus: 191 Dampf- und Segelschiffe mit 5770 Register-tonnen netto, zusammen 516 Dampf- und Segelschiffe mit 28,082 Register-tonnen Nettoraumgehalt. Diese Schiffe haben an Canalabgaben und Schlepplohn entrichtet: zu Hohenau 4603.82 Mark, zu Brunsbüttel 6724 Mark, zu Memel 438 63 Mk. zusammen 11,766.01 Mark. Von der Canalabgabe befreite Schiffe (Kriegsschiffe etc.) sind in die vorstehenden Schiffzahlen nicht eingerechnet. Zu bemerken ist übrigens, daß englische Schiffe bisher den Canal sehr wenig benutzt haben, da sie die Canalgebühren für zu hoch halten und sie so herabzumindern suchen. Jedenfalls liegen hohe Canalabgaben nicht im Interesse der Rentabilität des Canals und des Verkehrs der Canalstädte.

In Belgien gehen die Wogen der Volksbewegung gegen die clerikale Reaction immer höher. Besonders scharf richtet sie sich gegen das reactionäre Schulgesetz. Dabei macht sich eine immer scharfere Stimmung gegen den König geltend, der der clerikalen Kammermehrheit vollständig freie Hand läßt dafür, daß sie seine Congopläne unterstützt. In Brüssel kam es deshalb in einer Volksversammlung zu bezeichnenden Kundgebungen. Unter rauschendem Beifalle der Zuhörer aus allen Schichten der Bevölkerung erklärte der socialistische Abg. Vandervelde: „Ein Mann in Belgien ist für die votirten Gesetze verantwortlich; es ist derjenige, der seit einigen Monaten den Vorsitz führt in allen Ministerräthen, in denen diese niederträchtigen Gesetze ausgearbeitet werden. Er ist es, der also spricht: „Bewilligt mir Millionen für mein Congo-Königreich und ich werde Euch meine Zustimmung zu allen reactionären Gesetzen für mein belgisches Königreich geben.“ Früher unter den Fenstern des Königschlosses schrien die Liberalen: „Nieder mit dem Papierkönige!“ Stößen wir nicht diesen Schrei aus; Leopold II. ist nicht aus Papier; er hat das Sanctionsrecht! Ihn wird das Volk verantwortlich machen. Die Stunde kann schlagen, in der er Rechenschaft abzulegen haben wird für das Böse, was er geschehen lassen haben wird.“ Und der fortschrittliche Senator Janson, der sein Vorhaben angekündigt, selbst in allen großen Städten Belgiens das

dieser Reise getrieben, von welcher die beiden alten Leute sich eine so reiche Ernte unendlicher Freuden versprachen.

Als er allein war, zwang er sich, die Traurigkeit, die sich seiner bemächtigen wollte, entgegenzuwirken. War nicht Alles in seiner Umgebung eine Aufforderung, die Ausstellung zu besuchen? Die Zeitungen brachten wundervolle Holzschnitte welche die märchenhafte Schönheit der Ausstellung wiedergeben sollten, die Placate künftigen Biletts zu ermäßigten Preisen an, in riesigen Berganhangszügen eingeschickelt, begaben sich die Leute auf die Reise. Gereizt stürzte er in die Berge, sobald er wieder eine kurze Zeit der Freiheit hatte.

An einem Sonntag im Juni hatte er sich so mitten in das Herz des Berglandes gerettet, der den Canton Basel von Frankreich trennt. Er hatte keinen Reisegefährten bei sich. Es gefiel ihm, daß er einen langen, lieblichen Tag vor sich hatte, an dem er nach Gefallen umherstreifen und in der Einsamkeit seiner düsteren Träumereien nachhängen konnte. Mit dem ersten Zuge war er einige Meilen in das Flachland hineingefahren, dann war er, das Knie auf dem Hüden, im Morgenhau durch die Rhodeneren gewandert, an Stempfen entlang, die von den Blüten der gelben Iris wie mit goldenen Spigen übersät waren; der graue pfirsichneel behäufschende Fluß bildete hin und wieder Babel, wie wenn er zusammenstürzte. Auf Pfaden, die gelegentlich den Bächen als Leitlinien liefen, hastete er nachwärts, ging durch Wälder, Wiesen und armelige Dörfer, deren auf Pfaden verstreute Stätten in der

Ferne wie Kinderspielzeug ausfielen. Er leuchtete unter der brennenden Sonne; doch in dem Grade, als er höher stieg — war es die Wirkung der reineren, leichteren Luft, war es die Entfaltung der körperlichen Energie, die auch auf die Seele übergang — fühlte er, wie die Last seiner Sorgen leichter wurde, wie wenn seine trüben Gedanken schwere Nebel gewesen wären, die nun in dem strahlenden Lichte dieses Sommertages zerplatteten. Er mußte noch einen fahlen Abhang hinabsteigen, auf dem der Weg sich in unendlichen Windungen zwischen rollenden Steinen und verkrüppelten Gebüschern entlang schlängelte. Als er oben war, brauchte er nur noch ein Lammengeweid zu durchschreiten, und in wenigen Minuten gelangte er zum Ziele seines Ausfluges, dem Lammsee.

Es war eine schöne grüne Fläche, die sich unbeweglich und geheimnißvoll in einer Bogen des Gebirges erhob. Von der Südseite gelangte man auf einem sanften mit feinem Rasen bewachsenen Abhang dorthin, auf dem sich ein von den benachbarten Höhen kommendes Bächlein zwischen den Blumen verließ. Das Ufer des Sees war überall steil; zur Linken zog sich eine gigantische Felsenwand von dem Gipfel eines Berges herab, der sich hier voranzusetzen schien, um in dem Spiegel zu seinen Füßen sein königliches Haupt, dem der von der Sonne beschienene Schnee ein aus Silber und Diamanten gefügtes Diadem aufgesetzt hatte, zu beschauen. Zur Rechten erstreckte sich die schwarzgrüne Masse eines Lammengewaldes, welches die Farbe des flüssigen Smaragds vertrat, in dem es sich spiegelte. Man konnte nicht

sehen, wohin die Wasser dieses dreitausend Fuß über der Rhone gelegenen Sees abfloßen, und das enge, von allen Seiten eingeschlossene Thal, in dem kein anderes Geräusch hörbar wurde, als das Summen der Bienen, war so ein von der Welt völlig abgeschiebener Zufluchtsort, der sich nur gen Himmel öffnete.

Die Landschaft, die traurig und ernst gewesen wäre ohne die zarte Färbung des jungen Grases und ohne den unendlichen Hauch, auf dem weiße zierliche Wollschweben, harmonirte mit der sanfter gewordenen Melancholie Renés. Um sie ganz einzuwiegen, machte er einen alten, großen Kahn los, der an einen Pfahl angebunden lag, und trieb in mehreren Ruderschößen in die Mitte des Sees, dessen für einen Augenblick von dem schwerfälligen Fahrzeug gefurchte Oberfläche sogleich wieder ihre ruhige Einförmigkeit annahm; so träumte er. Sein Blick schweifte gerade vor ihm in die Höhe bis zu einem Gebirgspass, der sich wie ein Fenster zwischen zwei Berggipfeln öffnete. Er dachte daran, daß dies der Weg nach Frankreich sei, daß Frankreich dort lag, nur durch einen Vorhang verhüllt, — und er seufzte. Dann lehnte er sich wider sich selbst auf, beunruhigt dadurch, daß er fühlte, wie seine Träumerei einen Weg nahm, den er nur zu gut kannte. Er fragte sich mit Bitterkeit, welche Bande, unsichtbar wie Spinnengewebe und doch fest wie eiserne Ketten, den Menschen an das Stückchen Erde fesselten, auf dem er zum Leben erwachte.

(Fortsetzung folgt.)

Hoff zum Abstrahiren gegen das Schulgesetz aufzurufen, mahnte. In das Kaiserliche mit dem Rufe einzugetreten: Hierher mit dem Schulgesetz! Das königliche Amt ist keine Einzelart; es ist ein Amt, welches große Pflichten und unermeßliche Verantwortlichkeiten auflegt. Ich sage: Nicht! Nehmen Sie sich in Acht! Das Volk erwartet, daß Sie Ihre Schulspflicht thun! Auch ist erstete jubelnde Beifall.

Über die Demonstration am Montag Abend berichtet man der „Post. Bl.“: Sechsaufend Brüsseler Bürger, Männer aller politischen Richtungen, Gemäßigtere, Liberale, Fortschrittler, Socialisten, Lehrer, Lehrerinnen, Studenten, sind gestern Abend in musterhafter Ordnung und von dem Beifalle der zusammengeströmten Bevölkerung begrüßt, durch die Straßen der Hauptstadt gezogen; Senatoren, Deputirte, Provinzialräthe, Gemeinderäthe und die Führer aller Parteien befanden sich im Aufzuge. Auf Plakatschildern las man die drastischen Aufschriften, wie: „Der Pfarrer in der Kirche, der Lehrer in der Schule! Der Katechismus in der Kirche, aber nicht in der Schule! Bürger Belgiens, werdet Ihr den öffentlichen Unterricht vernichten lassen? Das wird das große Verbrechen des Antiklerikalismus sein, wenn das Volk es will! Der Nierentismus herrscht durch das Gold und durch die Unwissenheit. Es lebe die Gewissensfreiheit!“ Und während man in den Arbeitervierteln den Aufzug mit einem wahren Jubel begrüßte, hatten sich vor dem vlämischen Theater, in dem die Schlussversammlung stattfinden sollte, Tausende versammelt. Vom Eöller herab sprachen Socialistenführer heftige aufreizende, aber mit rauschendem Beifall aufgenommene Worte: „Bürger, rief der Socialistenführer Lehnen, wir bezahlen täglich 10,000 Fr. demjenigen, der über die Verfassung wachen soll! Nun denn, wenn er seine Schulden nicht zu thun versteht, so werden wir uns an seine Stelle setzen: Es lebe die Republik!“ Und der socialistische Abgeordnete Avocat Furnémont sprach: „Wir haben in Belgien einen Greis, der die erste Würde bekleidet und er hat, um sein scandalöses Congounternehmen zu bezahlen, die Seele seiner Kinder verkauft! Es lebe die Republik!“ Die Menge schwenkte die Hüte und Taschentücher, stimmte die Marschmache an und tausendstimmige Rufe „Es lebe die Republik!“ durchbrauften den breiten Platz und die anstoßenden Straßen. Inzwischen war der Aufzug herangekommen und das Theater bis auf den letzten Platz besetzt. Blühende Neben wurden gehalten und ein wahrer Beifallsturm erhob sich, als der Fortschrittliche Senator Jansen das Schulgesetz als einen Verfassungsbruch bezeichnete und das Volk mahnte, sich in Massen zu erheben und die päpstliche gelbe Fahne niederzuschlagen. Die Volksmassen zogen auseinander; am 28. d. Mtz. wird die nationale Straßenumgebung des ganzen Landes gegen das Schulgesetz in Brüssel stattfinden; die Brüsseler Kundgebung war ihr Vorbild.“

Die Regierung scheint unter der Einwirkung dieser Bewegung doch wenigstens etwas einzulenken zu wollen, zumal sich bei den Beratungen der Regierungspartei über den Schul-Gesetzentwurf herausgestellt hat, daß dieser Entwurf keineswegs die Zustimmung der gesamten Partei findet. Der Staatsminister Beernaert hielt eine große Rede, in der er sich ganz entschieden gegen dieses Parteierwerk aussprach. Der Schollari'sche Entwurf, so meinte er, gehe weit hinter das verhasste Gesetz von 1842 zurück und es sei ein gefährlicher Versuch, die in der Constitution verbürgte Gedanken- und Glaubensfreiheit zu beschränken; der Entwurf richtet sich auch gegen die Autonomie der Gemeinden und werde daher eine allgemeine Opposition heraufbeschwören. Andere Redner vertraten denselben Standpunkt, so Helleputte aus Löwen und de Landtsheere, der ehemalige Präsident des Abgeordnetenhauses. Diese Einwendungen scheinen doch einen gewissen Eindruck gemacht zu haben, denn die Regierung ließ in der Versammlung der Kammermehrheit mittheilen, daß sie geneigt sei, einige Aenderungen in dem Gesetzentwurf zuzugehen, jedoch unter der Wahrung des Principis, daß in jeder Schule, welcher Art sie auch sei, Religionsunterricht erteilt werden müsse. Ferner erklärte die Regierung, sie bestrebe nicht auf der sofortigen Erörterung des Entwurfs, welche auf Dienstag festgesetzt war.

Die französische Kammer hat sich noch kurz vor ihrem Schluß mit dem Fall Eiffel beschäftigt, der so recht klar die „Ehrbegriffe“ gewisser Kreise der Bourgeoisie beleuchtet. Der Pariser Correspondent der „Frankf. Bl.“ berichtet über die Angelegenheit: Am 9. April 1893 hatte der Pariser Appellhof Herrn Eiffel wegen Betruges begangen zum Schaden der Panama-Gesellschaft — Herr Eiffel sollte Material zum Canalbau liefern und hatte sich von dem ihm gezahlten Kaufpreise 18 Millionen eingestekt, ohne eine

entsprechende Leistung auszuführen — zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt. Der Collietionsrat hat das Urtheil auf, aber nicht, weil etwa die Gotta Eiffel zur Zeit geklappten Karten sich als unwahr erweisen hatten, sondern lediglich, weil derselbe durch die Verjährung getecht erschienen. Herr Eiffel blieb auch nach dem Urtheil im höchsten Ansehen ein geschichtlich gebrauchter Betrüger, denn die Urtheilsgründe des Appellhofs hatten kein Gehören schonungslos gekennzeichnet. Auch hatte er selbst seinen Betrug eingestanden — das eine Mal in der gerichtlichen Verhandlung, das andere Mal, als er zur sogenannten „Reconstitution“ des Panama-Unternehmens einen Theil des unterschlagenen Geldes zurückgab. Freilich stellte er nur einen kleinen Theil des Geldes zurück. Den größten Theil seines Raubes behielt er und genöß ihn, von dem etwas verstimmen aber rasch herbedeten gerichtlichen Zwischenfall abgesehen, in Ruhe und Frieden. Auch betrachtete er sich nach wie vor als Ehreermann, und damit die Außenwelt sich keiner Täuschung darüber hingeben, trug er in seinem Knopfloche, weitbin sichtbar, die rothe Rosette des Offiziers der Ehrenlegion. Das öffentliche Rechtsgefühl war darüber doppelt und dreifach empört, daß dieser dunkle Ehreemann auch noch mit allen Auszeichnungen aus der gerichtlichen Katastrophe hervorgehen und daß er fortfahren sollte, auf seiner Brust jene Decoration zu tragen, welche die Belohnung der Tapferen und der Wackeren ist und in deren Namen jene „Ehre“ vorkommt, die Herr Eiffel nicht mehr besaß. Nach den Statuten der Ehrenlegion war auch seine Streichung nicht nur möglich, sondern geradezu erforderlich, denn diese Statuten bestimmen, daß in Fragen der Ehrenlegion keine Rücksicht auf die Verjährung zu nehmen ist. Es gab nun mehrere Interpellationen in der Kammer, und die Minister, von Tagesordnungen der Kammer zum Handeln angetrieben, trieben wieder ihrerseits den Ordnungsrath der Ehrenlegion, welcher über die Streichungen entscheidet, zum Handeln an. Der Ordnungsrath aber schien es nicht so eilig zu haben. Obwohl die Verurtheilung bereits 1893 erfolgt war, hatte er doch fast 2 Jahre lang keine Kenntniß von den Vorgängen genommen, welche ihm offenbar nicht wichtig genug erschienen. Sonst ist der Ordnungsrath ziemlich rasch bei der Hand, und man hat in der Kammer Sitzung vom Sonntag Fälle citirt, wo Streichungen aus der Ehrenlegion trotz gerichtlicher Freisprüche verfügt worden waren. In allen diesen Fällen handelte es sich stets um arme Teufel ohne Einfluß, während Herr Eiffel, wie bekannt, über mächtige Verbindungen gebietet. Endlich auf Betreiben der Regierung setzte sich der Ordnungsrath zur Berathung nieder. Das Resultat war folgendes: Herr Fontane, der gleichzeitig mit Eiffel verurtheilt worden war, wurde gestrichen, Herr Eiffel aber nicht: denn, so ließ sich das Erkenntniß aus, Herr Eiffel hat als Unternehmer der Arbeiten des Panama-Canals „nichts Ehrenrühriges“ begangen. Ein gerichtlich erwiesener Betrug von 18 Millionen erschien also dem Ordnungsrath der Ehrenlegion als ein Factum, das die Ehre nicht berührt. Es war unmöglich, dieses dem Rechtsbewußtsein Hohn sprechende Erkenntniß ohne Protest durchgehen zu lassen. Ueberdies war es eine Art nationaler Gefahr, daß diese höchste Behörde für Ehrensachen so eigenthümliche Anschauungen über Ehre an den Tag legte. Darum war die Interpellation über das Erkenntniß des Ordnungsrathes, die Herr Bourquery de Boissier einbrachte, durchaus gerechtfertigt. Herr Trarieux, der Justizminister, in dessen Ressort die Ehrenlegion gehört, versuchte mit juristischen Spitzfindigkeiten die Entscheidung des Ordnungsrathes zu rechtfertigen, konnte aber nicht umhin, zu erklären, daß Herr Eiffel „in moralischer Beziehung keinen Vertheidiger finden würde“. Als die juristischen Argumente nicht vorzangen wollten, griff er zur hohen Philosophie und meinte; der Ordnungsrath hätte vielleicht irrig geurtheilt, aber so lange die Urtheile von Menschen gesprochen werden würden, so lange würde es Irrthümer geben. Das ist schon an sich eine hübsche Bemerkung, die noch an Reiz gewinnt, wenn man erwägt, daß es der oberste Chef der Justiz ist, der so auf die Fehlerhaftigkeit der Justiz verweist. Schließlich meinte Herr Trarieux, er habe keine gesetzlichen Mittel, um den einmal gefällten Spruch des Ordnungsrathes rückgängig zu machen. Herr Bourquery de Boissier beantragte, um diese Mittel wenigstens für die Zukunft zu liefern, eine Reorganisation der rechtlichen Stellung des Ordnungsrathes, zugleich mit einem Tadel des in Rede stehenden Erkenntnisses. Der Justizminister lehnte alles Beides ab. Da jedoch die Kammer Herr Bourquery de Boissier einmüthig Beifall gesprochen hatte, so hielt Herr Ribot sein Eingreifen für geboten. Herr Trarieux

batte den Wunsch des Ministeriums auszusprechen. Das die Herr Ribot die Wähler des Ministeriums nicht anzuheben wolle, so kam Herr Ribot und Ribot, das Ministerium schmeichelt die Wähler der Kammer an. In dieser Weise hat Herr Ribot ein wirksames und doch nabelingendes Mittel gefunden, um die letzten Ministerstellen zu vertheidigen. Herr Ribot ließ also den Ordnungsrath der Ehrenlegion und seinen eigenen Justizminister im Stich; er hätte noch viel mehr im Stich gelassen, um nur als Ministerpräsident in die Ferien gehen zu können. Die Kammer sollte den Tadel für den Ordnungsrath. Es ist nicht unmöglich, daß dieser in seiner morgigen Sitzung beschließt, in Folge des Kammervotums seine Demission zu geben. Was das Resultat der Kammer Sitzung in Bezug auf Herrn Eiffel anlangt, so ist es sicher, daß dieser seine Ehrenlegion — behalten wird. (Die Demission ist mittlerweile erfolgt. Neb.)

Die Wahlen zum englischen Unterhause haben den Liberalen, wie jetzt ganz sicher ist, eine schwere Niederlage gebracht; schon jetzt beträgt die conservativ-unionistische Majorität im neuen Parlament ungefähr fünfzig Stimmen. Daß Sir William Harcourt, der liberale Ex-Leiter des Unterhauses, mit seinem Collegen Sir J. Roe auf der Wahlstatt blieb, hat Niemand mehr überrascht als die Tories selbst; diese Niederlage in einem Wahlort, den vor Jahren der Matrosenfreund Blimsohl dem in Oxford unterlegenen zum Minister ernannten Harcourt abtrat, hat seinen Grund in der Stellung, die Sir William zur Temperenzfrage sowie zur Entstaatlichung der Kirche in Wales eingenommen hat. Derby hat viele Brauereien und ist sehr anglikanisch, und die Pfaffen und Bierbrauer haben alle Sehnen angestrengt, um einen Staatsmann zum Fall zu bringen, der außerdem im Verdacht stand, weniger aus Ueberzeugung als aus politischer Berechnung mit den Radikalen gemeinsame Sache zu machen. Den Verlust zweier Sitze, in Salford und Manchester, schreiben die Liberalen der Aufstellung der Arbeiter-Candidaturen zu, die genügend Stimmen auf sich vereinigten, um einem Conservativen zwei Mandate auszuliefern. Der Grund der Niederlage liegt jedoch eher darin, daß die liberalen Parteileiter es nicht verstanden haben, die gerechten Wünsche und Forderungen der Arbeiter in solchen Wahlorten, wo die arbeitende Bevölkerung vorherrscht, zu berücksichtigen. Hätte die liberale Partei in Salford und Manchester ihre Pflicht gethan und die Arbeitercandidaten unterstützt, so wären die Sitze nicht verloren gegangen. Sie wären in die Hände von Männern gelangt, denen das Wohl des Arbeitervolkes mehr am Herzen liegt als den von den politischen Drahtziehern gebilligten Candidaten. Daß das Trinkinteresse in den Wahlen eine verzweifelte Anstrengung macht, sich eines Ministeriums zu entledigen, dessen bedeutendstes Mitglied (Harcourt) die von den Temperenzlern befürwortete „Local-Control-Bill“ sich zu eigen gemacht hat, erbte aus dem Sieg des A. Pease, der in Darlington den Kneipwirthten Entschädigung für entzogene Wirthschaftspatente versprach und damit den liberalen Candidaten aus dem Felde schlug. Ueberhaupt scheint das Land von dem raschen Tempo, das seit Gladstones Rücktritt eingeschlagen worden ist, alarmirt zu sein, und unter solchen Umständen könnte es der liberalen Partei gar wohl passiren, zwischen den Conservativen und der Arbeiterpartei, wenn auch nicht aufgerieben, so doch so geschwächt zu werden, daß sie, um wieder ihre frühere Bedeutung zu erlangen, sich näher an die Wortführer der Arbeiterpartei anschließen muß. In Lancashire spielt die Rolle, die der indische Ex-Secretär Fowler mit der Einführung von Baumwollenzöllen in Indien gespielt hat, den Liberalen arg mit. Die Geschäfte gehen dort schlecht, und das wird dem Ausfall der indischen Bestellungen zugeschrieben. In London haben es die mit der Anordnung der Wahlen betrauten Beamten so einzurichten verstanden, daß die Wahlacte nicht auf einen Sonnabend fallen, wo die Arbeiter um 1 oder 2 Uhr frei wären, sondern auf Wochentage, wo diejenigen Arbeiter, die frühmorgens in die oft entfernt liegenden Werkstätten müssen und spät nach Hause kommen, arg beeinträchtigt sind und oft gar nicht zur Abstimmung kommen.

Fermisches.

Nun müssen die Untersoffiziere gewiß fromm werden. Der Großherzog hat angewendet, daß jedem Untersoffizier des mecklenburgischen Contingents bei der Beurlaubung eine Bibel überreicht werden soll. Bisher werden sich dann an Stelle der bisher üblichen Kasernenausdrücke andere, biblische, sich einbürgern, z. B. „Kette Korath“ oder „Kette und Plethi“, „Amalekiter“ oder „Ammoniter“, was gewiß eine hübsche Abwechslung wäre.

Herren-Garderobe. Eduard Freund

57, Meuschelstraße 57, 5de Hinterhäuser.

Lieblich's Etablissement.
Noues Sommer-Theater.
Direktion: F. Witte-Wild.
Freitag:
„Vocacelo.“
Sonntabend:
„Die sieben Schwaben.“

Victoria-Theater.
(Stamenauer-Garten).
Budapester
Possen-Theater.
Anfang des Concerts 7 Uhr.
der Vorstellung 7 1/2.

„Harmonie“
Sommer-Theater,
Nicolaisstraße 27.
Täglich:
Große Künstler-Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Stiefeln u. Gamaschen
kauft man am reellsten
und billigsten nur bei
Adolf Gottwald
Vollknecht 3879
Denmarkt 44.

Cigarren
in nur guten Qualitäten und jeder
Preisliste empfiehlt 3974
C. Koppatz,
Kurze Gasse 76.

Verkaufe in meiner Filiale
Friedrich-Wilhelmstr. 64:
Prima Speiseöl a Pfd. 55 Pfg.
Gerast. reines Speiseöl a Pfd. 60
Gerasteter Speiseöl Ia. a Pfd. 60
Speiseöl-Magazin „ 45-70
Speiseöl „ 1,00
Wurst zu billigsten Preisen.
Erste Breslauer Dampf-
Schmalz-Fiederei 3948
Gustav Glaser,
Breslau-Klettendorf.

! Brot!
groß und schmacht, sowie Weiz- u. Feinwaaren liefert die Bäckerei von
Paul Zorowka,
65, Kurze-Gasse 65.

**Control-Marken-
Hüte**
aus besten und billigsten nur in der
**Hut-Fabrik
Schmiedebrücke
19**
neben der Franzosen-
„zum Kaiser“.
3979

Ohlau. Arbeiter-Verein.
Sonntag, den 28. Juli 1895
Sommerausflug nach Wansen
per Lotterwagen. Abfahrt früh 6 Uhr.
à Person 75 Pfg., Kinder 35 Pfg. Der Vorstand.

Ortskrankenkasse für Stuckateure.
Ausserordentliche General-Versammlung.
Sonntag, den 28. Juli 1895, Vormittags 10 Uhr
im Rassenlocal, Albrechtsstraße 23.
Tagesordnung: 1. Abänderung resp. Ergänzung des Statuts.
2. Verschiedenes. 4025
Um pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Geschäfts-Eröffnung.
Einem geehrten Publikum der Nicolai-Vorstadt zur Nachricht, daß ich
2 Schweizer-Straße 2
ein feines
4000
Fleisch u. Wurstwaaren-Geschäft
eröffnet habe und bitte um gütigen Zuspruch.
H. Radewahn, Schweizerstr. 2.

Paul Quitt, Schuhmachermeister,
Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 1. 3866
Empfehle mein großes Lager selbstgefertigter
dauerhafter Schuhwaaren
für Herren, Damen und Kinder.
Herren-Gamaschen 6,50 Mk., Damen-Gamaschen
4 Mk., Mädchen-Gamaschen 2,75 Mk., Kinderschuh, gefüllt v. 50 Pf. an

S. Krebs
Modewaaren- und Wäsche-Geschäft
Bohrauer-Straße Nr. 25, Ecke Nachod-Straße
vis-à-vis der Salvator-Kirche
empfiehlt sein reichhaltiges Lager in
Kleiderstoffen, Leinen, Cattune, Züchen, Julettts
Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche,
sowie
Herren-, Damen- und Knaben-Confection
Arbeiter-Hosen, Blousen etc.
zu sehr billigen, aber festen Preisen. 3951

Georg Dienstfertig
Schneidwaaren- u. Wäsche-Geschäft
Friedrich-Wilhelmstr. 77, 2. Laden vom Königsplatz links
empfiehlt sein reichhaltiges Lager in
Kleiderstoffen, Leinen, Cattune, Züchen, Julettts,
Herren- und Damen-Wäsche
sowie
2746
fertige Confection
zu tabellhaft billigen aber streng festen Preisen.
Größte Auswahl in Arbeiter-Hosen, Hemden und Blousen.
Jeder Käufer erhält eine Gratis-Zugabe.

**Schube u.
Stiefel**
für Knaben und Mädchen
in größter Auswahl
zu billigen Preisen
Ludwig Herz,
Blücherplatz 4, neben der
Kaiser-Post



! Brot!
Groß und schmacht, sowie alle anderen Weiz- und Fein-Bäckerwaaren.
Schweizerstrasse 22, bei
C. Döring. 3959

Cigarren u. Cigaretten
sowie sämtliche
Schreibmaterialien
empfiehlt
E. Simon,
Friedrich-Wilhelmstr. 49. 3822

Die Bäckerei
Friedrich-Wilhelmstraße 50
und
3975
Langegasse 64
empfiehlt
reines Roggen-Kernbrot,
sowie Hausbackenbrot
zu zeitgemäß billigen Preisen.

Nähmaschinen
von 56 Mark an hochlegant,
renommierteste Fabrikate, verkauft
W. Buttermilch,
Denmarkt, 8 I.
Maschinen-Reparatur-Anstalt. 3968

Musik-Instrumente.
Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instru-
mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
spielend, Musik-Automaten fertigt
S. Cohn, Kupfer-Schmiedestr. 17. 3918

F. Weich,
Friedrich-Wilhelmstr. 5.
Reellste Bezugsquelle
für
2716
**Herren- u. Knaben-
Garderobe.**
Große Auswahl, spottbillige Preise.
F. Weich,
Friedrich-Wilhelmstr. 5.
Anfertigung u. Maß eleg. u. billig.

Rawitsch.
Das größte reine
Roggenbrot,
sowie alle anderen
Bäckwaaren
empfiehlt
4021
Paul Berner,
Bäckermeister,
Bahnhofstrasse No. 83.

Striegau.
Arbeiter-Verein.
Sonntag, den 21. Juli cr.,
Nachmittags 3 Uhr
im Gasthof zur „Stadt Breslau“:
Beitragserhebung u. Aufnahme neuer
Mitglieder.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Haynau.
Den Mitgliedern des Arbeiter-
Vereins für Haynau u. Umgegend
zur Nachricht, daß die auf
Montag,
den 28. Juli einberufene Vereins-
Versammlung ausfällt.
Nächste Versammlung: Montag,
den 5. August.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht.
Der Vorstand.

Elsdorf b. Striegau.
Sonntag, den 28. Juli, Nachmittags 4 Uhr
findet im Gasthause d. Herrn Kadowagen
zu Elsdorf die
General-Versammlung
des Arbeiter-Vereins für
Elsdorf u. Umgegend statt.
Tagesordnung: 1. Rechnungslegung
vom vergangenen Quartal. 2. Neu-
wahl des Vorstandes. 3. Rückblick
auf die Thätigkeit des Vereins. 4. Ver-
schiedenes und Fragelisten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Vereins-Kalender.

Breslau.
Sonntabend, den 20. Juli, Abends
8 Uhr: Versammlung der Mitglieder
des Ortsvereins der Schuhhand-
schuhmacher, bei Friedrich (Mau-
ritiusplatz). Zahlreiches Erscheinen
erwünscht.
Verband der Lederarbeiter
Deutschlands. Alle 14 Tage
Sonntabends, Abends 8 Uhr: Mit-
glieder-Versammlung in Schmidt's
Restaurant, Grenzhausgasse 4.
Central-Kranken- und Sterbe-
Casse der Böttcher. Sonntabend,
den 20. Juli: Kassenabend in
Jänisch' Brauerei, Heinrichstraße 5
Freie Vereinigung aller in
der Stroh- u. Filzhutbranche
beschäftigten Arbeiter und
Arbeiterinnen Breslau's.
Alle 14 Tage Sonntabends, Abds. 8 Uhr:
Kassenabend bei Stajnowski,
Junkerstraße 20.

Verband der Buchbinder zc.
(Zahlstelle Breslau.) Alle Sonntabende
Mitglieder-Versammlung und Zahl-
abend im Vereinslocal „Hotel zu den
drei Bergen“, Wäntnerstraße 33. —
Gäste stets willkommen.

Sonntabend, den 20. Juli:
Deutscher Metallarbeiter-
Verband (Klempner). Jeden zweiten
Sonntabend im Monat, Abends von 8
bis 10 Uhr: Mitglieder-Ver-
sammlung. Entgegennahme der Bei-
träge, Ausgabe des Verbandsorgans,
sowie Umtausch der Bibliotheksbücher
im Cassenlocal verbunden mit Ar-
beitsnachweis bei Jabel, Kl. Groschen-
gasse 15. — Aufnahme neuer Mit-
glieder. — Die Central-Herberge be-
findet sich in Eblisch's Brauerei
„zu den drei Tauben“, Neumarkt 8.
Metallarbeiter-Verband (Zahl-
stelle Breslau [Schlosser]). Abends
8 Uhr: Kassenabend, Ausgabe des
Verbandsorgans, Umtausch der
Bibliotheksbücher u. Aufnahme neuer
Mitglieder im Locale „zu den drei
Tauben“, Neumarkt 8.

Siegnitz, Volksverein.
Ordentliche Generalversamm-
lung. Montag, d. 22. Juli, Abends
8 Uhr im Gasthof „zu den drei Bergen“.
L.-D.: Jahresbericht. — Vorstandswahl. — Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
Siegnitz.
Gewerkschaftskartell. Sonntag,
den 21. Juli 1895: Ausflug nach
Barschdorf.

Parteilangeweheiten.

Offener Gemeindevorstand. Bei der Gemeindevorstandswahl im Dauten legten die drei Candidaten des Gegners mit 49, 72 Stimmen über unsere Candidaten, die 67 bis 68 Stimmen bekamen. Von unserer Partei war auch ein Wahlmännchen aufgestellt.

Nach in Augsburg wird versucht, den sozialdemokratischen Boykott für groben Unfug zu erklären. Die Volkzeit hat den Mitgliedern der Boykottkommission Strafmandate in Höhe von je 30 Mk. zugehen lassen. Eine Parteiverammlung hat übrigens den Boykott in der bisherigen Form aufgehoben, da nur noch eine geringe Zahl von Wählern die Colportage unserer Parteipresse nicht zulässt. Eine Anzahl von Wählern versprach die Bewilligung der Arbeiterforderungen, wenn diese nicht in der bisherigen Weise in der „Volkzeitung“ bekannt gegeben würde, wodurch sich die Partei eine materielle Schädigung durch die Behörden glauben zuziehen zu können. Dem Wunsch wird nachgegeben werden.

Die feiner Zeit von der gegnerischen Presse mit so viel Geschrei angekündigte Einleitung einer Untersuchung wegen angeblichen Betrugs gegen unseren Genossen Böhle in Straßburg i. S. scheint ein sehr negatives Ergebnis gehabt zu haben. Die aus diesem Anlaß herausgebrachten in bezugnehmenden Bücher der auf Grund des Dictaturparagrafen unterdrückten „Eis.-Vöhr. Volksztg.“ sind nämlich jetzt von der Staatsanwaltschaft dem Parteivorstand wieder zugestellt worden, ohne daß es zu einer Verhandlung gekommen ist. Der liebe Müß war also umsonst.

In Bremerhaven hielt Ahlwardt eine Versammlung ab, die sehr stark von allen Parteien, besonders aber von Socialdemokraten besucht war, welche letztere auch das Bureau in Händen hatten. Ahlwardt wurde vom Genossen Schmalfeldt gehörig abgethan, nachdem man Exterien etwa zwei Stunden ruhig angehört hatte und dann wurde in einer Resolution Stellung gegen den Antisemitismus genommen. Die Versammlung beschloß dann gegen den Widerspruch Ahlwardts, Mt. 120 als Kosten für die Veranstaltung zu berechnen und den Ueberschuß der Veranstaltungseinnahme mit 139 Mk. den Hinterbliebenen der Fischdampfer-Besatzungen zu überweisen. Der Vorsitzende mußte mittheilen, daß der Eintreiber des Eintrittsgeldes nicht mehr anwesend sei und das Geld an sich genommen habe. Ahlwardt versprach hierauf, dafür zu sorgen, daß die Angelegenheit im Sinne des Versammlungsbeschlusses erledigt werde. Diese Erledigung ist denn nun so gründlich befördert worden, daß für die Hinterbliebenen der armen bezunglückten Fischer ganze 3 Mark 40 Pf. übrig blieben. Die Einnahmen der Versammlung hatten für 863 Billets à 30 Pfennig insgesamt 258,90 Mk. betragen. Dazu stellten die antimilitarischen Volksfreunde folgenden Ausgabe-Stat auf: Für Annoncen, Placate 36 Mk., für den Saal 20 Mk., für Billeteure 8 Mk., für Bier u. 4 Mk., für Telegraph, Drucksachen u. 6 Mk., für 4 Tage (11., 12., 13. und 14. Juli): 3 Personen für Hotel und Kost u. pro Tag und Person à 10 Mk. = 120 Mk., für die Reise von 3 Personen von Bremen bis Bremerhaven und zurück à 3,80 = 11,40 Mk., für die Reise einer Person von Bremen nach Berlin 19,30 Mk., für die Reise zweier Personen von Bremen nach Hamburg 5,40 = 10,80 Mk., Honorar für Ahlwardt (Vortrag) 20 Mk., zusammen 255,50 Mk., mithin verbleibt ein Ueberschuß von 40 Mark.

Arbeiterbewegung.

An die Vorsitzenden der örtlichen Gewerkschaftsparteien. Aus einzelnen Orten ist uns Mittheilung gemacht worden, daß die Flugblätter unter den ausländischen Arbeitern schon jetzt verbreitet werden sollen. Wir hatten vorhergesehen, daß die Verbreitung erst im Herbst erfolgen sollte. Um aber allen Wünschen gerecht zu werden, sollen die Flug-

blätter in polnischer, italienischer und geschützter Sprache schon jetzt gedruckt werden. Wir bitten daher die Parteivorsitzenden, welche die Verteilung noch nicht befragt haben, dies unverzüglich zu thun, damit die Verteilung bestimmt werden kann. Die Flugblätter werden spätestens innerhalb 14 Tagen zur Verteilung kommen und bleibt es dann den Gewerkschaftsparteien überlassen, wann sie dieselben verbreiten wollen. Die Generalcommission U. Berlin, Hamburg & Co.

Die Steinmeyer'sche Kreisbahn beschloß in einer Versammlung die kharrierte Arbeit, wenn sie pro Quadratmeter nicht mit 2,10 Mk. bezahlt wird, liegen zu lassen. Es dürfte auf einigen Plätzen zum Ausstand kommen. Zugang ist daher fern zu halten.

Der Schlägerstreik in Firth hat mit einem vollständigen Siege der Arbeiter gedeutet. Sie erhielten ihre Forderungen vollständig bewilligt. Zur Unterstützung der Ausständigen waren 15,000 Mark erforderlich, die bis auf 1000 Mk. vom Metallarbeiterverband geleistet wurden.

Mißarbeiterstreik in Basel. Die Schreiner in der Zehnten Wäffelstraße (Zehnte, Hufinger u. Co.) haben wegen Lohnifferenzen die Arbeit eingestellt. Die Gewerkschaft hat über diese Firma die Sperre verhängt.

Soziale Uebersicht.

Geiziges Geld, glänzender Reichtum — nirgends berühren sich diese Contraste häufiger und krasser, als in der Weltstadt. Die deutsche Metropole, in der eine Menge Schlösser und Villen von ihren reichlichen Besitzern unbewohnt bleiben, während Asyl und Krankenhäuser von Noth und Elend überfüllt sind, wird in den nächsten Tagen wieder einmal durch den Besuch einiger amerikanischer Millionäre „beehrt“ und bereichert werden, unter denen sich auch der reichste Mann der Vereinigten Staaten, Mr. William Rockefeller, Präsident der Standard, Petroleumgesellschaft, befindet. (Cornelius Vanderbilt besitzt „blos“ 120,000,000 Dollars, während Rockefeller augenblicklich um einige fünfzig Millionen höher geschätzt wird.)

Einer der „Neuheiten“ dieser europabereisenden Millionäre ist bereits in einem ersten Hotel Unter den Linden abgestiegen und schaut sich in Gesellschaft eines Fremdenführers die Sehenswürdigkeiten der deutschen Reichshauptstadt an. Außer in den die ganze Nacht hindurch concessionierten Wiener Cafés und Ballhäusern haben einige nächtliche „Sehenswürdigkeiten“ auf den amerikanischen Geldmann einen „peinlichen Eindruck“ gemacht. Auf seinem Heimwege ins Hotel wird ihm vor dem Café Bauer ein von einem sechsjährigen Kinde an der Hand geleiteter, auf beiden Augen gänzlich erblindeter Streichholz-Verkäufer vorgeführt, aus dessen Leidensgeschichte er im Weitergehen — denn dem Blinden ist das Stehenbleiben polizeilich verboten! — u. a. erfährt, daß der Ärmste schon einmal von den öffentlichen Wächtern für Sitte und Ordnung „aufgeschrieven“ ist und einmal 3 Mark an die königl. preussische Staatskasse eingezahlt hat, „weil das Absitzen doch zu unangenehm!“

Wenige Schritte weiter humpelt dem Millionär ein zweiter, 27 Jahre alter Streichholzverkäufer auf zwei Holzbeinen entgegen; beide Beine sind ihm auf der Wunderschaft erfroren und schließlich bis auf die Oberschenkel abgesägt worden. Auch er ist allein in einem Jahre (1894) dreizehn Mal „aufgeschrieven“ und hat zwölf Mal 3 Mark in die Staatskasse gezahlt, weil er mit seinen hölzernen Beinen stehen geblieben ist.

„Bleibt dem Deutschen da der Verstand nicht stehen, wenn er so etwas hört und sieht?“ fragte der verblichene Amerikaner. „33 Mark nimmt die Staatskasse von einem gänzlich Blinden und 36 Mark von einem gänzlich Beinlosen an?“

Ja, so will es die Sitte und Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft! Und diese herrliche Sitte, diese gerechte Ordnung wollen die bösen Socialdemokraten „umstürzen“. — O diese Vandalen!

Die Zahl der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter in Preußen wuchs von 1885 bis 1894 um 45,5 Proz. Die Zahl der Arbeiterinnen im Alter von mehr als 21 Jahren ist die Hälfte der gesammten Arbeiterinnen, 124,119, ist in der Textilindustrie beschäftigt. Von jugendlichen Arbeitern im Alter von 14 bis 16 Jahren wurden 104,494 oder 12,5 weniger als im Jahre 1893 beschäftigt. Auch hier fällt ein großer Theil, 22,856, auf die Textilindustrie. Nach § 135 der Gewerbeordnung dürfen besanntlich Kinder unter 14 Jahren nur dann noch in Fabriken beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr schulpflichtig sind. Es ist deshalb die Zahl dieser in den Fabriken beschäftigten Arbeiterkategorie fast ganz verschwunden und vermindert sich von Jahr zu Jahr noch mehr. Im Jahre 1894 wurden insgesamt 827 solcher Kinder in Fabriken beschäftigt oder 479 weniger als im Jahre 1893. Wie viele von den Kindern, welche sonst in Fabriken beschäftigt waren, jetzt bei Hausarbeitern beschäftigt werden, kann nicht ermittelt werden, weil die Hausarbeit nicht der Gewerbeinspektion unterstellt ist. Von den Kindern entfällt der größte Theil, 249, auf die Industrie der Steine und Erden. In der ganzen chemischen Industrie wurde ein einziges solches Kind beschäftigt. Was schließlich die Bergwerke, Salinen und Aufbereitungsanstalten Preußens betrifft, für welche die genannten Arbeiterkategorien besonders gezählt werden, so betrug bei ihnen die Zahl der im Jahre 1894 beschäftigten Arbeiterinnen über 16 Jahre 7959 oder 2,14 Procent der ganzen Belegschaft, die der jungen Leute von 14—16 Jahren 10,388, die der Kinder unter 14 Jahren 62, die Anzahl sämmtlicher jugendlicher Arbeiter also 10,450 oder 2,81 Procent der Belegschaft. Von den jugendlichen Arbeitern waren 9296, also der größte Theil, über Tage beschäftigt; ihre Zahl hatte gegen das Vorjahr um 210, die Zahl der Arbeiterinnen um 689 abgenommen. Die Gesamtzahl der unter dem besonderen Schutz der Gewerbeordnung stehenden Arbeiterkategorien machte demgemäß bei den Bergwerken 4,95 Procent der gesammten Belegschaft aus. Im Uebrigen entfällt von der Zahl der Arbeiterinnen der weitans größte Theil, nämlich 6954, auf den Oberbergamtsbezirk Breslau, während von den jugendlichen Arbeitern die Mehrzahl auf die Oberbergamtsbezirke Dortmund (4876) und Bonn (3111) kommen.

Gerichtliches.

Berurtheilung wegen Beleidigung eines Gewerberathen. In einer am 29. October 1894 in Leipzig stattgefundenen Metallarbeiter-Versammlung sollte Genossin Mohrhaas-Berlin durch ihr Referat den Gewerbe-Rath Siebraht in Dresden beleidigt haben. Am 14. März c. erhielt sie deshalb 4 Monate Gefängniß. Ein Discussionredner jener Versammlung, Namens Herlos, sollte dasselbe gethan haben und erhielt eine Woche Haft, und ein anderer Redner, Namens Nickel, erhielt dieselbe Strafe, weil er die Polizei in Leipzig beleidigt hatte. Das Reichsgericht hob das Urtheil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die erste Instanz zurück. Der Termin fand am 11. Juli statt. Es wurde auf dieselbe Strafe erkannt.

Die Ausnahme-gesetze spielen von Zeit zu Zeit vor den elbischen Gerichtshöfen eine für die Betheiligten verhängnißvolle Rolle. Die Strafkammer zu Colmar verurtheilte einen Tagelöhner von Gebweiler zu einem Monat Gefängniß und 20 Mark Geldstrafe, weil er eine Anzahl Aufrufe an die Arbeiter und Arbeiterinnen der Textil-Industrie in Elsaß-Lothringen und an alle in der Metallbranche beschäftigten Arbeiter, sowie Exemplare der „Deutschen Metallarbeiterztg.“ verbreitet hatte, ohne hierzu die

Massenmord im Namen der „Ordnung“.

Wenn unterdrückte, mißhandelte Volksklassen und politische Parteien, um ihre Freiheit zu erkämpfen, zur Gewaltthat schreiten, dann weiß die das Regiment für sich beanspruchende Gesellschaft ihrer sittlichen Entrüstung über solche „Gruel“ kein Maß. Wenn aber im Namen der Ordnung die „Rebellen“ niedergeworfen und thönungslos massakrirt werden, wie z. B. in Paris im Jahre 1871 nach dem Sturze der Commune, dann nennt die herrschende politische Moral das „vergeltende Recht“.

Solch ein Fall hat sich in der „Republik“ Brasilien jüngst zugetragen, über den nach den Mittheilungen hiesiger Blätter Folgendes zu berichten ist:

Der Marschall Floriano Peixoto (der kürzlich gestorben ist) brachte Brasilien durch den Militär-Terrorismus und die Grausamkeit, welche er entwickelte, um Jahrhunderte zurück. Er ordnete dictatorial ohne Anwendung eines Gesetzes oder Prozesses die allgemeine Ermordung aller der Personen an, auf welche irgend ein Verdacht der Theilnahme an der Revolution fiel. Als provisorischer Governador von St. Catharina ließ dieser Unmensch gleich bei seiner Ankunft um 1 Uhr Morgens durch ganz Desferro und andere Orte Waffenschmied vertheilen, welche die Verdächtigen und Verdächtigten aus den Häusern holen und in die Gefängnisse schleppen mußten. Die armen Opfer ließen sich ohne den geringsten Widerstand verhaften, und viele

stellten sich selbst. So durchdrungen waren sie von dem Gefühl ihrer Unschuld, und so vertrauten sie auf das Walten der Gerechtigkeit, daß sie bis zum letzten Augenblick Festigkeit und Heiterkeit des Gemüthes behielten. Als sie dann in die Kasematten einer Festung wie eine zum Schlachten bestimmte Herde geschleppt wurden, erwarteten sie doch noch immer ruhig einen Prozeß oder ein Urtheil, um ihre Unschuld beweisen zu können. Aber wie sehr täuschten sie sich! Ehe der Marschall noch anders über sie bestimmen konnte, wurden sie eifends erschossen.

Jedesmal, wenn ein dem Tode Geweihter auf das Schiff kam, wurde den Ausfähren des Wortes ein reicher Lusch servirt und dieser dem Opfer als Spott offerirt. Bei dem Fort wurden dann an den offenen Gruben und den noch warmen Leichen enthusiastische Ansprachen gehalten und Hochs auf Floriano und Moreira Cesar gebrüllt.

Das erste Opfer war der alte, weißhaarige Marschall Barao de Batovy. Als er sich einschiffen sollte, wollte er vorher die Wäsche wechseln. Da sagte ihm Moreira Cesar: „Wo Du hingehst, brauchst Du keine Wäsche mehr!“ Er verlangte nun einen Kriegsrath und als ihm dies abgeschlagen wurde, wollte er in seiner Marschallsuniform sterben. Cesar schlug ihm alles rund ab. In Begleitung seines Sohnes, der sich gar nicht in die Politik eingemischt hatte und das Gefängniß seines Vaters aus Kindesliebe theilt hatte, wurde er an Bord des „Angra dos Reis“ geschafft und Moreira Cesar schiffte sich auch ein. Bei Santa

Cruz angekommen, sprang Cesar zuerst an's Ufer, ihm folgten der Marschall und sein Sohn. Das Schiff mußte sich entfernen, damit man an Bord die Scene, welche nun folgte, nicht sähe. Der Marschall trat in die Festung ein, während sein Sohn vor der Gitterthür bleiben mußte. Als nun dem Barao de Batovy eine Hacke gereicht wurde, damit er sich sein eigenes Grab zurechtmachen sollte, protestirte er gegen diese erniedrigende Behandlung, commandirte die Truppe selbst, indem er auf sein Herz zeigte: „Soldaten, schießt hierher!“ und sank von den Kugeln durchbohrt nieder. Als der Sohn, Dr. Sama de Sa, die Salve hörte, stürzte er wie wirren an das Gitter und schrie: „Elende, Ihr habt meinen Vater gemordet!“ Eine Salve streifte auch ihn in diesem Moment zu Boden.

Hierauf wurde der Coronel Luiz Salveira herbeigeschleppt. Derselbe, ein Freund und Parteigänger Florianos, war so erstaunt, als er merkte, man wolle ihn erschießen, daß er sich an den Offizier der Eskorte wandte und ihm sagte: „Das ist ein Irrthum, Herr Commandant! Geben Sie mir zwei Stunden Zeit, um an den Marschall zu telegraphiren.“ Eine Salve verschloß seinen Mund für immer. Dann führte man den Kaufmann Caetano de Moura vor, der, über das sich ihm darbietende Schauspiel entsetzt, schluchzend in die Knie sank und bat, ihn nicht zu tödten. Dieser junge Mann hatte sich absolut nicht in die Revolution gemischt, war aber in Folge der Denunciation eines Legatisten, eines persönlichen Feindes, verhaftet worden. Derselbe bediente sich dabei eines Telegramms eines

Ordnung zu befolgen. Solche Missethete haben wenigstens das Recht zu haben, daß durch sie das öffentliche Interesse immer wieder auf unsere schreiend ungerathenen Ausnahmeverordnungen hingelenkt und das Volk im Verlangen auf deren Aufhebung gebracht wird. Die Gelmaner Staatsanwalter Verurtheile fern der verantwortlichen Bedachter des Reichstages. (Wittmann'sches Blatt). Herr Abbe Hug, zu drei Monaten Gefängnis und den Bedachter des ebenfalls Reichstages. (Wittmann'sches Blatt) zu zwei Monaten Gefängnis, weil sie den Volkskommissionar Monopengieser von Hapsollweiler verurtheilt hatten. Den Verurtheilten ist es nicht gestattet, über ihren Prozeß zu berichten; nur das Urtheil darf wieder gegeben werden. Grund: die Ausnahme-Vergebelei!

Rechte Strafe für grausame Mißhandlung. Aus Italien erfährt man, daß der Cavallerie-Regimentarzt Mancini wegen schwerer Mißhandlung eines Soldaten, die den Tod des Mannes zur Folge hatte, zu 3 Monaten Gefängnis (II) und zur Auszahlung von 25,000 Franc. Entschädigung an die Eltern des Mißhandelten (Evangelist) in letzter Instanz verurtheilt wurde. Man braucht sich über das Urtheil nicht zu wundern; in Italien, wo ein notorischer Verbreiter (Crispi) die Staatsgeschäfte leitet, ist Alles möglich.

Statistisches.

Die Selbstmorde in Preußen während des Jahres 1893. Im Jahre 1893 erbeuten in Preußen nach amtlichen Feststellungen 6409 Personen, darunter 5135 Männer und 1274 Frauen, ihr Leben durch Selbstmord. Seit dem Jahre 1869, in welchem die Erhebung der Nachrichten über Selbstmord auf besonderen Zählkarten eingeführt wurde, schwankten die Ziffern der jährlichen Selbstmordfälle auf 100 000 Lebenden zwischen 11 und 22. Das günstigste Verhältnis wurde in den Jahren 1871 und 1873, das ungünstigste in den Jahren 1883 und 1886 beobachtet. In den folgenden Jahren ist die Anzahl der Selbstmorde zwar geringer geworden; in letzten Jahren aber machte sich eine Steigerung derselben bemerkbar, so daß auf 100 000 Lebende je 21 Personen in den Jahren 1891, 1892 und 1893 Hand an sich gelegt haben. Augenscheinlich nehmen sich jetzt Männer öfter als früher das Leben. Bei ihnen kamen in der Zeit von 1869 bis 1893 18 bis 36 (in den Jahren 1883 und 1886) Selbstmorde auf 100 000 Lebende männlichen Geschlechts vor; nachdem diese Verhältniszahl bis auf 30 im 1888 gesunken war, ist sie im Jahre 1893 wieder auf 34 gestiegen. Für die Frauen dagegen beträgt dieselbe Verhältniszahl nur 4 bis 9, welche Höhe im Jahre 1883 erreicht ist; von 1884 bis 1893 einschließlich verharrt sie auf 8. Unter 1000 Selbstmördern befinden sich fast in jedem Jahre viermal mehr Männer als Frauen.

Die Verschuldung des niederösterreichischen Bauernstandes wird durch den zahlenmäßigen Ausweis des verflossenen Jahrzehntes sehr deutlich illustriert. Danach sind von 1883 bis 1893 1361 Wirtschaften mit einer Gesamtbodenfläche von 13,860 Hektaren und einem Erlös von 5,030,000 Gulden executiv und 3702 Wirtschaften mit einer Gesamtfläche von 57,629 Hektaren und einem Erlös von 20,143,000 Gulden aus freier Hand verkauft worden. Von diesen Wirtschaften wurden auf 44,191 Hektaren mit den hinzugehörigen Häusern die Wirtschaften weiter geführt; 14,051 Hektare wurden parzelliert und abgetrennt; 703 Hektare verpachtet; 5875 Hektare zu Grasgrund-

stücken und 4404 Hektare zu Viehhofstücken aufgetheilt. Aus den früheren bäuerlichen Besitzern sind 265 Bauern oder Tagelöhner geworden. 175 wurden Ausgebürgert und nur 951 Bauern sind auf andere Wirtschaften übergegangen. 1703 haben andere Berufe erstanden und 124 kommen in die Armenversorgung, während 1084 gestorben sind. Beachtet man noch, daß auf dem ökonomischen Grund und Boden Niederösterreichs 1893 bloß 240,074,000 Gulden Schulden lasteten, die bis 1889 schon rund 306,000,000 Gulden betragen, so bedarf es wohl keiner weiteren Worte, um den Ruin des Bauernstandes zu erhärten.

Locales.

Breslau, den 19. Juli 1893.

* Das gewissenlose Bauunternehmertum bringt nicht nur die von ihm beschäftigten Arbeiter durch Mangel an Schutzvorrichtungen auf den Bauten in Gefahr, sondern schädigt durch seine Nachlässigkeit hinsichtlich der Beseitigung offener Abflüsse Leben und Gesundheit vieler Volkskreise. Abgesehen davon, daß z. B. durch mangelhafte Aborteinrichtungen die Luft verpestet und der Uebertragung von mancherlei Krankheiten der Weg geebnet wird, hat derselbe Mißstand noch zur Folge, daß die menschlichen Excremente oftmals unter die Dielen der Zimmer gerathen, dort liegen bleiben und durch die Ausdünstungen zu Erkrankungen der späteren Bewohner führen, ohne daß diese ahnen, auf welche Ursache sich die Krankheitserscheinungen zurückführen lassen. Man vergegenwärtige sich, welche Folgen das in Zeiten der Choleraepidemien haben kann. Es gehört deshalb zu den Aufgaben der Polizei, dafür zu sorgen, daß auf den Bauten Abortorte vorhanden sind, die den sanitären Forderungen entsprechen. Jetzt ist die Sache so, daß die Bauarbeiter in der Regel streifen müssen, um Abhilfe des Mißstandes zu erreichen.

* Unsere Postkarten haben gegen früher eine technische Veränderung erfahren, die dem Publikum wohl kaum noch aufgefallen ist. Während früher die Postkarten in der unteren Ecke der Adressseite eine dreier- oder vierstellige Zahl trugen, die Monat und Jahr des Druckes bezeichnete (z. B. 1294, d. h. December 1894) sind jetzt diese Angaben weggeblieben. Dafür trägt die Karte im Wasserdruck diese Zahlen, die sichtbar werden, wenn man sie gegen das Licht hält. Auf den käuflichen Postkarten-Formularen ohne Marke befindet sich aber diese Neuerung nicht, sie tragen nach wie vor das Formularzeichen C. 154.

* Von principieller Bedeutung für das Schiffergewerbe ist ein Urtheil, welches dieser Tage das Reichs-Versicherungsamt fällt. Der Heizer Reifenschläger war auf der „Italia“ welche im Hafen lag, beschäftigt; er bekam 3 Mark 50 Pf. Gehalt pro Tag und mußte sich selbst beköstigen. Im Januar v. J. ging Reifenschläger ans Land, angeblich um Lebensmittel zu kaufen. Den Aufenthalt am Lande benutzte Reifenschläger, um einige Wirtschaften zu besuchen und sich einen kleinen Rausch zu trinken. Auf dem Rückweg nach der „Italia“ fiel er ins Wasser und erlittete sich hierbei derart, daß er kurz darauf im

Reifenschläger verstarb. Die Witwe des Verstorbenen beantragte ohne Erfolg bei der Reichs-Versicherungskasse eine Rente. Das Reichs-Versicherungsamt ist schließlich im Ganzen der Witwe. Wegen dieser Entscheidung legte Johann die Reichs-Versicherungskasse Recurs beim Reichs-Versicherungsamt ein und verneinte das Vorliegen eines Betriebsunfalls. Reifenschläger habe sich vom Schiff ans Land begeben und sei mit dem Verlassen des Schiffes aus dem Betriebe ausge treten. Nach der ständigen Rechtsprechung des Reichs-Versicherungsamts seien aber Unfälle auf dem Wege zur Betriebsstätte nicht als Betriebsunfälle anzusehen. Diese Wege seien vielmehr als Handlungen, die nur zu dem Zwecke erfolgen, um erst zu dem Betriebe zu gelangen, keine Betriebsvorgänge. Das Reichs-Versicherungsamt entschied aber ebenfalls zu Ungunsten der Berufs-Genossenschaft und erachtete einen Betriebsunfall für vorliegend. Nach Ansicht des Reichs-Versicherungsamts ist die Schiffsmannschaft nicht nur gegen die Gefahr auf dem Schiffe, sondern auch gegen die dem Betriebe eigenthümliche Wassergefahr als solche versichert. Dahin gehört auch die durch die Nothwendigkeit, öfter an Land zu gehen, hervorgerufene Gefahr des Ab- und Zuganges vom bezw. zum Schiffe.

* Aufhebung eines Sonderzuges. Der Sonderzug von Breslau, Freiburger Bahnhof (ab 8 Uhr Vormittags) nach Dittersbach und zurück wird wegen äußerst schwacher Benützung fortan an den Sonnabenden nicht mehr abgelassen. An den Sonntagen wird der Zug, zu welchem wesentlich ermäßigte Fahrkarten ausgegeben werden, nach wie vor gefahren.

* Verein zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken. Der Plan, in Breslau eine akademische Ortsgruppe des Vereins zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken zu gründen, ist, nachdem die konstituierende Versammlung, die trotz des Verbotes des Rectors der Universität in der vorigen Woche im „König von Ungarn“ abgehalten worden war, ihr vorzeitiges Ende erreicht hatte, definitiv aufgegeben worden. Dagegen ist, wie die „Bresl. Ztg.“ erfährt, in Breslau eine Ortsgruppe des Vereins zur Förderung des Deutschthums in der Bildung begriffen, der auch Studenten beitreten können.

* Straßenbauten. Die Neupflasterung der Schloßstraße ist beendet. Dabei wurden die granitnen Pflastersteine von der Carlstraße bis zum Rohnmarkt auf Schotterbettung gelegt, während sie beim übrigen Theile der Schloßstraße auf Betonbettung gelegt wurden. Zugleich ist eine Weiche für die Elektrische Bahn angelegt worden. Die Asphaltirung der Dhlauerstraße ist bis zur Promenade vorgeschritten. Daher kann die Pferdebahn bis an die Neue Gasse heranzufahren. Auch für den übrigen Wagenverkehr ist dieser Theil freigegeben. — Ferner wird auf der Lauenzienstraße vor der evangelischen Mädchen-Mittelschule Nr. 3 der Asphaltbelag erneuert. Die Asphaltirungsarbeiten werden hier wie bei der Dhlauerstraße von der Breslauer Firma Garisch u. Co. ausgeführt.

Revolutionärs, welches „Caetano“ unterschrieben war und das im Palast vorgefunden worden war, als Moreira Cesar sich der Verwaltung bemächtigte. Derartiger Privatrathe fiel so mancher dort zum Opfer. Nach ihm wurde der Ingenieur-Major Dr. Romaldo de Barros füsiliert, welcher sich dem Governador freiwillig gestellt hatte.

Es folgte nun die Erschießung einer ganzen Reihe von Offizieren der Land- und Seetruppen.

In der Festung, wohin auch der Coronel Moreira Cesar gekommen war, um sich an dem Schauspiel zu weiden, wurden die zusammengebundenen Gefangenen losgelöst und der erste Tenente Delphino Lorena gezwungen, die Gräbt zu graben, welche seinen Dattel aufnehmen sollte. Am Rande dieser Gräbt empfing der Capitan de mar e guerra Lorena die Salbe und stürzte in die Gräbt. Darauf wurden die anderen füsiliert.

Um die Feststellung der Identität derselben zu verhindern, schnitt man den Hals ab und warf dann die Körper, mit einer Angel an den Füßen beschwert, von den hohen Uferfelsen ins Meer.

Später kamen dann auch der erste Tenente Camisao de Mello und die beiden Brüder Carvalho, die Söhne des bekannten Schiffbauers Trajano de Carvalho an die Reihe. Die beiden jungen Leute wurden unterwegs, aneinander gefesselt, im Calao der Schiffe verwickelt und dann ans Land geschafft.

Als Kapitän de Carvalho an die Stelle geführt wurde, wo er wie die anderen erschossen werden sollte,

traf er seinen Bruder Alvaro noch lebend an. Derselbe wälzte sich in schmerzlichen Aengsten auf großen Blutlachen umher. Er umarmte ihn heftig und ohne sich halten zu können, rief er in außerordentlichem Unwillen und mit einem Schmerzensschrei dem Offizier der Escorte zu: — „Feigling!“ Der Offizier stürzte auf ihn zu und während er die Wangen seines Bruders zärtlich küßte, schoß derselbe ihm den Revolver ins Ohr.

Nach einigen Tagen kamen dann die Brüder Beider. Sie wurden beide in dem Momente niedergeschossen, als sie den Fuß ans Land gesetzt und das Boot sich kaum von der Landungsstelle entfernt hatte.

Am grausamsten von allen war aber die Execution des Doctor Caldas, eines energischen und im Umgange äußerst liebenswürdigen etwa 50-jährigen Mannes, der unter der provisorischen Regierung Polizeichef von Santa Catharina war. Gefangen am Citreito, wurde er mit dem Tenente Coronel Castello Branco nach Deserro gebracht und auf der Landungsbrücke aufgestellt, um vom Pöbel und seinen Feinden verhöhnt und gemißhandelt zu werden. Coronel Moreira Cesar sagte, sie seien nicht werth, den Boden der Stadt zu berühren. Dann wurde er an Bord des „Santos“ gebracht, mit Handschellen und Fesseln gefesselt und in den Kieerraum geworfen, nachdem er noch in den Abend eine Anzahl bekommen hatte. Kalibständig wurde er dort mehrere Tage lang grauam gefoltert und gepeinigt; man schnitt ihm die Hände aus und die Hände

ab, damit er nicht gegen die sprechen oder schreiben könne, gegen welche er gekämpft hatte. Endlich machte man seinem Leben durch einen Schuß ein Ende, widelte den Leichnam in ein Stück Segelleinwand, nähte das Bündel zu und versenkte ihn ins Meer. Einige Tage darauf wurde officiell bekannt gegeben, daß Dr. Caldas an Bord des „Santos“ in Folge der Leiden gestorben sei, die er auf seiner Flucht durchgemacht hätte.

So übten die Sieger im Namen der Republik und der Legalität ihre höllische Rache. Und auf die Anfrage der Regierung an Moreira Cesar, ob in seinem Militärdistrict Füsiliierungen stattgefunden hätten, welche von Behörden der Republik angeordnet worden wären, antwortete dann dieser selbe Moreira Cesar, wie aus dem im Diario Official veröffentlichten Document zu ersehen ist, daß keine Füsiliierungen stattgefunden hätten. Füsiliierungen allerdings nicht, aber schändliche Morde.

Im Bundes-Senat der Republik ist nun aber doch den Mördern ein Richter in der Person des alten Barao de Labaria erstanden. Derselbe trat mit edlem Zorn und überwältigender Beredsamkeit auf der Rednerbühne für die Untersuchung der nach Niederwerfung der Flotteurevolte im Namen der Legalität begangenen recht- und geschloßen Morde ein. Aber die brutale Mörderbande wird schwerlich die verdient Strafe treffen.

Polizei-Verordnungen. In der Nacht zum 15. d. Mts. wurde ein Buchbindergehilfe, der in einem Locale in Morgenau eingeschlafen war, eine silberne Remontoiruhr (Nr. 41 416) mit Goldband gestohlen. Anstelle der gestohlenen Uhr hat der Dieb dem Schlaffer eine ganz werthlose Uhr in die Tasche gesteckt. — Gestohlen wurden einer Kaufmannsrau von der Sabowasstraße aus ihrer Wohnung u. a. ein graugestripptes Umschlagetuch und ein Paar Strümpfe.

Verirrt angetroffen wurde am 17. ten dieses Mts. auf der Scheinigerstraße ein 3½ Jahr alter Knabe, den die verwitwete Vorkosthändlerin Dorn, Thiergartenstraße 5 vorläufig in Pflege nahm. Das Kind trägt u. a. blaue Hosen. — An demselben Tage wurde ein 2 Jahr 6 Monate alter Knabe auf dem Tauenzienplatz verirrt angetroffen und dem Armenhause zugeführt. Das Kind trägt ein rothcarirtes Kleid, eine blaue Schürze, schwarze Strümpfe und Knöpfstübe.

Plötzlicher Tod. Am Mittwoch Nachmittag verschied in der Nähe des Oberschlesischen Bahnhofs ein Stationsassistent plötzlich in Folge eines Schlaganfalls.

Unglücksfall. Eine Malersfrau von der Friedrichstraße wurde auf der Teichstraße von den Räder eines zweispännigen Wagens zu Boden gerissen und am rechten Oberschenkel verletzt.

Vermisst wird der 38 Jahre alte Tuchmacher Paul Winkler, der sich zuletzt am 12. Juni aus seiner in dem Hause Hirschstraße 46 gelegenen Wohnung entfernt hat. Er war mit einem dunkelbraunen Jaquet, einer blauen Blouse, blauen Hosen und einer braunen Schirmmütze bekleidet. Es wird vermutet, daß sich der Mann ein Leid angethan hat.

Polizei-Verordnungen. In der Nacht zum 15. d. Mts. wurde ein Buchbindergehilfe, der in einem Locale in Morgenau eingeschlafen war, eine silberne Remontoiruhr (Nr. 41 416) mit Goldband gestohlen. Anstelle der gestohlenen Uhr hat der Dieb dem Schlaffer eine ganz werthlose Uhr in die Tasche gesteckt. — Gestohlen wurden einer Kaufmannsrau von der Sabowasstraße aus ihrer Wohnung u. a. ein graugestripptes Umschlagetuch und ein Paar Strümpfe.

Berichte und Versammlungen.

Gewerkschafts-Veranstaltung. Die letzte Mitglieder-Versammlung fand am Mittwoch, den 17. d. Mts., Abends 9 Uhr imLocale zum „Alteu“ auf der Schuhstraße statt. Bei Besetzung der Präsenzliste fehlten von den Delegirten: 1 Wächter, 1 Former, 2 Schneider, 1 Maler, 2 Zimmerer, 1 Klempner, 2 Mohrleger und 1 Lederarbeiter. Ausgeschlossen sind: 1 Klempner, 1 Mohrleger und 1 Former. Zum ersten Punkt der Tagesordnung „Auskunfts-Bureau“ nahm zunächst Genosse Uffel das Wort und berichtete, daß in Ausführung eines Beschlusses der vor einigen Wochen stattgefundenen Mitglieder-Versammlung mittelst „Inferat in der „Volkswacht“ geeignete Personen zur Leitung eines Auskunfts-Bureaus gesucht wurden; es gingen hierauf drei Offerten ein, von denen jedoch nur zwei in Betracht kommen könnten. Der Redner hebt im Weiteren die Bedeutung der geplanten Einrichtung für die organisierte Arbeiterschaft Breslaus hervor und bemerkt, daß auch die nötigen Geldmittel — das Auskunfts-Bureau würde vorläufig monatlich ungefähr 30 Mark Kosten verursachen — von den Gewerkschaften verhältnismäßig leicht aufzubringen seien, wenn nur erst der feste Wille vorhanden wäre, ein derartiges Bureau zu errichten. Die an diese Ausführungen sich anschließende Debatte war eine äußerst ausgedehnte und lebhaft. Der größte Theil der Delegirten, die zum Worte kamen, sprachen sich gegen die Errichtung eines Auskunfts-Bureaus aus. Es wurde u. a. insbesondere darauf hingewiesen, daß, wenn die fragliche Einrichtung geschaffen werden soll, es unbedingt notwendig sei, daß sie dann auch allen Anforderungen sofort entspricht, die man an dieselbe zu stellen berechtigt ist. So wäre vor allem die Anstellung einer juristisch gebildeten Person als Leiter der Auskunftsstelle ins Auge zu fassen, da man eine gewisse Garantie hinsichtlich der Richtigkeit der ertheilten Auskünfte haben müsse. Da aber ein Auskunfts-Bureau, das in dieser Weise eingerichtet wäre, ganz bedeutende Kosten verursachte, welche die hiesigen Gewerkschaften nicht zu tragen vermögen, so erscheine es zur Zeit nicht angebracht, seitens des Gewerkschafts-Comitees ein Auskunfts-Bureau zu errichten und müsse man sich bis auf Weiteres zu behelfen suchen. Einige andere Redner vertraten den Standpunkt, daß sich die Errichtung eines Auskunfts-Bureaus in Breslau als eine Nothwendigkeit herausgestellt habe; ein solches Institut müsse ins Leben gerufen werden, um dem vorhandenen Bedürfnis Rechnung zu tragen. An das Bureau gleich von vornherein große Anforderungen zu stellen, entspreche nicht den sonst bei anderen Gelegenheiten festgehaltenen Grundsätzen. Die Auskunfts-Bureaus anderer Städte hätten sich erst allmählich zu dem entwickelt, was sie gegenwärtig sind, und auch hier könne dies nicht anders sein. Die Anstellung einer juristisch gebildeten Person oder eines Rechtsanwalts wäre deshalb zunächst nicht erforderlich. Ein tüchtiger Parteigenosse könne die bezüglichen Arbeiten eben so gut erledigen. In dem Bureau soll doch in erster Linie in allen die Arbeiterversicherungs-Gesetzgebung betreffenden Angelegenheiten Auskunft ertheilt werden, also in den Fragen, die den Arbeiter am meisten betreffen. Um dem gerecht zu werden, bedarf es nicht unbedingt der Anstellung einer juristisch gebildeten Person oder eines Rechtsanwalts, welche im Uebrigen auch nicht in allen Fällen dafür garantiren können, daß die von ihnen ertheilten Auskünfte unanfechtbar sind. Auf jeden Fall sei es nicht von der Hand zu weisen, daß mit der Errichtung einer Auskunftsstelle einem allgemeinen Bedürfnis Genüge geleistet werde. Und wenn man zur Zeit nicht in der Lage sei, etwas zu schaffen, was allen Anforderungen entspricht, so sollte zum mindesten der erste Schritt gethan werden. Ist erst der Anfang gemacht, so werden sich bald Mittel und Wege finden lassen, die Einrichtung weiter auszubauen zum Vortheil der hiesigen Arbeiterschaft. Die Mehrheit der Delegirten hat sich nun, wie bereits berichtet, dahin entschieden, daß ein Auskunfts-Bureau nicht zu errichten ist. — Hierauf erstattete Genosse Thater Bericht über die Thätigkeit der Beschwerdecommission. Daran schließt sich in der Zeit vom 1. September 1893 bis zum 1. Juli 1895 52 Beschwerden über Gesetzwidrigkeiten in hiesigen Fabriken eingelaufen, davon vom 1. Januar 1895 bis 1. Juli 1895 allein 20 Beschwerden. Dieselben haben sich sämmtlich als begründet erwiesen und hat der Gewerbeinspector dafür gesorgt, daß die Beseitigung der vorhandenen Uebelstände bald erfolgte. — Wie der Vorsitzende bemerkte, soll die Neuwahl der Beschwerdecommission in 14 Tagen stattfinden. Zum Anschluß an den Genossen Thater gegebenen Bericht fragte ein Genosse an, ob der Vorstand von den einzelnen Beschwerdefällen Kenntniß habe. Genosse Uffel verneint dies und erklärt, Thater hat dem Vorstand eine nähere Auskunft über die eingegangenen Fälle verweigert. Hierauf entgegnet Thater, daß er eine genaue Bezeichnung der Fabriken nicht geben darf, wenn nicht die ganze Beschwerde-Commission unmöglich gemacht werden soll. Seitens des Gewerbeinspectors wäre ihm die Erklärung geworden, daß, wenn er (Redner) über irgend welche Privatgespräche mit dem Gewerbeinspector Dritten Mittheilung mache, die gegenseitigen Beziehungen adgebrochen würden. Einige Redner, die in dieser Sache das Wort nahmen, sprachen den Wunsch aus, daß die Beschwerdecommission wie bisher weiter thätig sein möge. — Nach dem nunmehr vom Cassirer Genossen Giesek erstatteten Rapport betragen die Einnahmen im ersten Halbjahr 1895 145,78 Mark, die Ausgaben 66,87 Mark, so daß ein Bestand von 78,91 Mark verbleibt. Auf Antrag eines der Revisoren, welcher die Richtigkeit der Abrechnung bestätigte, wurde dem Cassirer Decharge ertheilt. Nach § 3

Waldenburg, 18. Juli. In der Strafkammer-Sitzung vom 9. d. M. wurde u. a. gegen den Bergbauer Carl Hofe aus Weiffen verhandelt, der durch seine fahrlässige eine Körperverletzung des Schleggers Heinrich Anders von hier verübt haben soll. In der Nacht vom 2. zum 3. Mai c. war der p. Anders mit dem Angeklagten auf dem Juliusbache mit Sprengungen gemeinschaftlich beschäftigt gewesen. Von 7 Schüssen waren 6 derselben losgegangen, während der 7. Schuß verfehlt war. Der p. Anders, welcher in jener Nacht unter der Aufsicht und dem Befehle des Angeklagten stand, hatte nun den nicht losgegangenen Schuß ohne Weiteres ausgedehnt, der anfänglich sitzengebliebene Schuß war dadurch schließlich losgegangen und die Handmaße dem p. Anders in die Augen getroffen, in Folge dessen derselbe das Sehvermögen auf beide Augen vollständig verloren hat. Die fahrlässige Handlungsweise des Angekl. bestand nun darin, daß derselbe dem p. A. das Ausbohren jenes Unglückschusses vorher nicht ausdrücklich verboten hatte. Der Angeklagte bestritt, sich einer fahrlässigkeit schuldig gemacht zu haben, und gab an, dem p. A. die Ausbohrung des un. Schusses verboten zu haben, er habe aber sein Verbot nicht beachtet. Der Zeuge A. dagegen bekundete bei seiner Vernehmung, daß ihm der Angeklagte das Ausbohren jenes Unglückschusses weder befohlen, noch verboten habe, trotzdem, wie Beide übereinstimmend angaben, das Verbot der Ausbohrung sitzengebliebener Schüsse ihnen genau bekannt ist. Nach Verhandlung der Beweisaufnahme wurde seitens des Herrn Staatsanwalt Walther gegen den Angeklagten auf eine einmonatliche Gefängnißstrafe angeordnet. Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Lutz, führte aus, daß der p. A. an seiner Verunglückung die alleinige Schuld trage und hat demgemäß um die Freisprechung des Angeklagten. Der Gerichtshof fand aber die Schuld des Angeklagten für erwiesen, weil er die Ausbohrung des Schusses nicht verboten hatte, und erkannte auf eine einmonatliche Gefängnißstrafe.

Schlesien.

Waldenburg, 18. Juli. Die Parteigenossen machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß zum Besuch des schlesien-schlesischen Parteitages, der am Sonntag, den 21. Juli im Saale zum „Deutschen Kaiser“ zu Ulltwaßer stattfindet, nur Billets berechneten, welche schon jetzt vom Vertrauensmann Michaelis hier und vom Colporteur Gblinger in Ulltwaßer zu beziehen sind. Da der Zubrang zum Parteitagslocal ein sehr bedeutender zu werden verspricht, möge man sich sofort an die bezeichneten Genossen wenden.

— **Resultat der Berufs- und Gewerbe-zählung.** Bei der am 14. Juni stattgefundenen oben bezeichneten Zählung wurden 3261 Haushaltungsarten ausgefertigt. Umwende Personen zählte man 13,809, nämlich 6731 männliche und 7078 weibliche. Landwirtschaftsarten wurden 200 und Gewerbebogen 503 ausgefertigt.

Ulltwaßer, 16. Juli. Eine Versammlung der ausständigen Porzellanarbeiter, in der auch die streikenden Kollegen von Königszell und Sophienau erschienen waren, fand hier am Freitag, den 12. Juli im „Deutschen Kaiser“ statt. Dem erstatteten Rapport ist zu entnehmen, daß von freiwilligen Beiträgen etwa 15,000 Mark und aus dem Verbandsvermögen 21,000 Mark für Unterstützungen verwandt worden sind. Im Ulltwaßer befinden sich in Ulltwaßer 201 Personen, in Königszell 55 Personen und in Sophienau 20 bis 30 Personen. In der Versammlung wurde ferner berichtet, daß der Verbands-ausschuß ein Gesuch an den Geschäftsführer des Verbandes keramischer Gewerke gerichtet hat, wonach das in der jüngst erlassenen Bekanntmachung dieses Verbandes erwähnte Schiedsgericht in Thätigkeit treten soll. In dem industriereichen Ulltwaßer befindet sich leider noch kein Gewerbe-gericht, welches eventuell als Einigungsamt fungiren könnte. Eine Commission von 6 Personen, die gewählt wurde, soll mit dem Schiedsgericht verhandeln. Das Gewerkschafts-cartell in Breslau hat den Streik der Porzellanarbeiter für gerechtfertigt erklärt und letzteren die weitgehendste materielle Unterstützung zugesichert. Ein Genosse bemerkte, daß in den verschiedenen Orten, wo er als College gearbeitet habe, die Porzellanarbeiter sämmtlich jetzt noch mehr wie bisher für pecuniäre Unterstützung der Ausständigen sorgen werden. Die Versammlung empfahl dem Vorstand des Berliner Verbandes, diejenigen Mitglieder auszuschließen, die gegenwärtig fortarbeiten; außerdem wies sie eine Verdächtigung zurück, welche von gewisser Seite ausgesprochen worden ist. Nach Erledigung mehrerer interessanter Angelegenheiten schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung.

Gottesberg, 16. Juli. Das Resultat der Berufs- und Gewerbe-zählung am 14. Juni d. J. in unserer Stadt und Vorstadt Koblau ist folgendes: Haushaltungsarten wurden 1960, Landwirtschaftsarten 204 und Gewerbebogen 232 ausgefertigt. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug 8213 Personen und zwar 4208 männliche und 4007 weibliche.

Blagowik, 17. Juli. Revision der Steuern anstatt. In diesen Tagen wurde die Provinzial-Steuer-anstalt Blagowik einer eingehenden außergewöhnlichen Revision durch Mitglieder der königl. Regierung zu Blagowik unter-

*) Darunter 1 Fall über 2 Jahr alt.

